

# VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Jurek in Breslau, Wilhelm-Platz 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 A.

Donnerstag, 3. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 6spaltige Zeile beträgt 20 A.  
Postzeitungsliste Nr. 5540.

## Fortschritte der Kapitalherrschaft.

Unter diesem Titel bringt die „Solidarität“ einen Artikel über die Lebensverhältnisse der Bauern, der besonders bei der Landagitation gute Dienste leisten dürfte. Sie schreibt:

Die Bauern, die sind unser, an deren hartem Schädel wird sich die Flut der Sozialdemokratie brechen! so rufen unsere Gegner und verspotten sich dabei selbst, indem sie zugeben, daß nur hartköpfige Dummheit ein sicheres Bollwerk gegen das Anbringen der Sozialdemokratie ist. Es giebt aber Mittel, selbst in den härtesten Schädel, und wenn er vom Pfaffen, vom Landrat und Gendarm noch so sorgfältig gegen den Zusammenstoß mit der Wahrheit gehütet wird, doch endlich ein Loch zu stoßen, durch welches dann schnell, oft ganz auffallend schnell, die Wahrheit einzieht. Dieses Mittel, das sind die Tatsachen. Sie sind noch härter als der härteste Bauernschädel.

Worauf ist der Bauer stolz, was macht seinen Schädel hart? Es ist die Sicherheit seiner auf dem Grundbesitz gegründeten Daseinsbedingungen.

Es ist eine alte, vielfach geglaubte Annahme, daß kein Besitz so sicher begründet sei, als der Grundbesitz. Man sagt: Geld kann gestohlen oder geraubt werden, Fabriken können verbrannt oder zerstört werden, Waarenlager können geplündert und vernichtet werden, Bergwerke sogar können erschöpfen oder ihre Einträglichkeit verlieren, aber kein Dieb kann den Boden nehmen, kein Feind kann ihn vernichten, kein Zufall kann ihn zerstören. Dem Bauer kann höchstens durch Feuersbrunst, Wassernot, Feindeseinfall ein Schaden zugefügt werden, er kann genötigt sein, mit Mühe von vorne anzufangen, aber der Stamm seines Besitzes, der Grund und Boden, der bleibt ihm unverfehrt, da kann er sein Leben darauf, wenn auch mit neuer Mühe, immer wieder sicher aufbauen.

Dann ferner ist nirgends der Arbeitsertrag so sichtbar der Lohn der Arbeit als beim Bauer. Er kann seinen Arbeitsertrag geradezu essen. Das giebt ihm ein Gefühl der Unabhängigkeit, das noch durch seine wirtschaftliche Unwissenheit verstärkt wird. Man kann von Bauern oft hören, daß sie meinen, allein und ohne die anderen Klassen und Stände des Volkslebens fertig werden zu können. So ist der Schädel des Bauern mit berechtigtem und unberechtigtem Stolz gepanzert. Da kommt aber ein Bohrwurm, der in diesen Stolz ein Loch zu fressen beginnt. Es ist ein ganz kleines, kaum beachtetes Loch, dieser Wurm heißt „Grundkredit“. Eine Ernte ist schlecht gewesen, die Preise des Getreides haben nicht gelohnt, es sind unvorhergesehene Unglücksfälle eingetreten, es war ein Erbteil zu begleichen, ein Heiratsgut zu bezahlen. Man mußte den Kredit in Anspruch nehmen, man begann seine Abhängigkeit von anderen Mächten zu fühlen, so sehr man sich dagegen sträubte, man mußte fremde Kapitalhilfe suchen. Man meinte wol, das ist nur für kurze Zeit, sehr bald wird man die Schuld wieder abstößen.

Doch es kam anders. Die Zinsen sollen regelmäßig bezahlt werden, sie müssen ohne Rücksicht auf gute oder schlechte Ernte bezahlt werden. Das Kapital kennt keinen Mißwachs, keine Wassernot, keine Krankheit, kein Viehsterben, es verlangt immer denselben

Bins, ob die Zeit gut oder schlecht ist. Die Schuld wurde nicht geringer, sie wuchs, der Zinsdruck wurde nicht leichter, er erschwerte sich.

Bauer, wo ist Dein Besitztum geblieben? Nun, Du wohnst noch darauf, Du siehst noch die Felder, Du säest noch die Saat, Du siehst sie keimen, grünen, wachsen, reifen, Du bringst sie in die Scheune, der taktmäßige Schlag des geschwungenen Holzes fördert das goldige Korn zu Tage, es wird gereinigt, aufgeschafft, zur Stadt gefahren, gut verkauft. Du fühlst das Geld in der Tasche, bist beglückt und fährst reicher nach Hause. — Ist es so, Bauer? Nun ja, nur ein kleiner Nebenumstand ist dabei! Ja, wenn nur die Hypothek nicht wäre. So, so! Na, da muß man nur gleich die Zinsen bezahlen. Was, es wird Dir schwer, Bauern! Die blanken Taler, die gelben Kronen, Du legst sie auf das schmale Brett. „Ach danke!“ sagt der Empfänger, wenn Du rechtzeitig kamst. „Künftig müßt Ihr pünktlicher sein, Jochem, der Zinstermine war schon gestern!“ sagt der Empfänger, wenn Du einen Tag säumtest und Dich noch etwas länger am Glanz des Goldes freuen wolltest.

Es war nicht Dein Geld, Bauer! Du hast gearbeitet, gepflügt, gesät, geerntet, gedroschen, gepußt, gesackt, verkauft, für wen? Na, sicher nicht für Dich, sondern für den Hypothekenbesitzer. Wo ist Dein Eigentum?! Da liegt Dein Haus, da liegt Dein Stall, da liegt Deine Scheune, da liegen Deine Felder, Du stehst mitten auf dem Hofe, da kommt Deine Magd mit Deiner Milch aus Deinem Stall, da legt die Frau Deine Leinwand auf Deine Bleiche, da spannt Dein Knecht Deine Pferde vor Deinen Wagen, Du stehst da, Holz — da fällt Dir ein: morgen sind die Hypothekenzinsen fällig und das Bild ändert sich. Nichts ist Dein, Du bist Verwalter des Hypothekenbesitzer, den Du vielleicht gar nicht kennst. Für ihn arbeitest Du, was Dir bleibt, ist die dürftige und kümmerliche Lebensnotdurft, die Mühe, die Plage, die Sorge und die Angst. Ja, die Angst — Du freier Besitzer, Du stolzer Eigentümer. Hast Du nicht oft genug vor Angst nicht schlafen können, wenn die Zinsen noch nicht zusammen waren, wenn der Schlächter nicht genug bot für Dein Schwein oder Dein Kalb, wenn der Handelsmann Dir Dein Getreide nicht hoch genug bezahlen wollte? Hast Du nicht gefragt, was soll am Zinstermine werden, wenn die Hypothek gekündigt wird? Was soll aus Dir werden?

Und Du bist noch einer von den reicheren, von den besseren. Nun siehe, wie es dem armen Ruhbauer geht, der auch um die Hypothekenzinsen schufteu muß, obgleich er Korn und Kartoffeln selbst baut, dem oft das Saatgetreide fehlt, dessen Untergang Du vielleicht schon auf Tag und Stunde voraussehen kannst, wenn sein Hof, seine Geräte, sein ganzes Besitztum unter den Hammer kommt, weil der eigentliche Besitzer, der Hypothekengläubiger, ihm den Besitz nicht länger lassen will.

Ja, da geht der düchteste und gediegenste Bauernstolz in die Brüche, da bekommt der härteste Bauernschädel ein Loch, durch das die Wahrheit in den Kopf zieht, die Ueberzeugung, es ist etwas faul in unseren heutigen Einrichtungen. Der Besitzer ist nicht mehr Besitzer, das Eigentum ist kein Eigentum mehr. Auch der

Grund und Boden wankt und wird den Bauern unter den Füßen weggezogen, der Goldmann rafft alle Arbeit, allen Reichtum an sich, er lebt vom Schweiß und Blute der Bauern, er saugt wie ein Vampyr an seinem Leben.

Nun gehe nur hin, Bauer, und frage den Herrn Pfarrer, ob es so gerecht ist, daß Du die Sorgen, die Mühen, die Arbeit hast und ein anderer das Geld dafür hat? Was wird er Dir antworten?

Ja, das ist so Gottesordnung, Du mußt zufrieden und fleißig sein.

Du bist ja fleißig und zufrieden gewesen, aber es ist mit Dir immer erbarmlicher geworden. Die Macht des Goldes ist zu groß. Ja, da weiß der Herr Pfarrer auch nicht Rat. Es ist schlimm so. Das Reich des Teufels ist mächtig, aber im besseren Jenseits! — Zum Teufel, meinst Du, dann ist es ja ganz gleich, ob man arbeitet oder nicht, wenn man auf dieser Welt doch nur darben muß, damit andere gut leben, das Jenseits ist ein schlechter Trost für den hungrigen Magen, und man kann mit einer solchen Anweisung keine Zinsen und Abgaben zahlen, der Exekutor giebt nichts darauf.

Da sieht denn auch der Bauernschädel ein, daß doch noch eine Gerechtigkeit irgendwo sein muß, die den Arbeiter, auch den arbeitenden Bauern vor dem Untergang schützen kann. Er findet diese Gerechtigkeit nirgends anders als in den Lehren der Sozialdemokraten. Es wird ihm freilich hart und schwer, sich mit diesen zu verbrütern, er, der Bauer, mit dem besitzlosen Arbeiter, dem brotlosen Kaufmann, dem darbenenden Studenten. Aber die gemeinsame Not überwindet zuletzt auch diesen Stolz. Schlag ein, Bauer! Wir reichen Dir die Hand, wir versprechen Dir Freiheit aus den Banden Deiner Hypotheken-Sklaverei. Willst Du frei sein? Willst Du wirklich wieder Herr Deiner eigenen Arbeit sein?

Nur bei uns ist die Freiheit, nur bei uns ist Dein Recht.

Sieh eine fernere Zukunft in Zahlen.

Sieh da Amerika. Was da heut ist, das wächst auch bei uns. Es reist bei uns vielleicht erst in 10—20 Jahren, aber es kommt sicher, unwiderstehlich.

Der amerikanische Farmer war ebenso stolz, ebenso dickköpfig, wie irgend ein deutscher Bauer, aber das Kapital hat ihn zahm gemacht.

Da gab es im Jahre 1870 im Staate Illinois 44 290 Farmer (Bauern), sie hatten damals schon zusammen 75 1/2 Millionen Dollar oder etwa 300 Millionen Mark Schulden. Im Jahre 1887 gab es 63 690 Farmer mit 381 Millionen Dollar, also mehr als 1 1/2 Milliarden Schulden. Wann gehörten nun wol die Bauernhöfe?

In Michigan ist der ländliche Grundbesitz mit 129 000 000 Dollars verpfändet, wofür die Farmer 9 1/2 Millionen Dollars jährliche Zinsen zu zahlen haben. 47 1/2 Prozent aller Farmer sind hypothekarisch belastet und im Jahre 1887 wurden allein 1536 zahlungsunfähige Farmer in Michigan enteignet, resp. vertrieben.

Im Staate Indiana besteht eine ziemlich genaue Kontrolle. Danach haben sich die Hypothekenschulden der Farmer vom Jahre 1873 bis 1879 um 60 1/2

Millionen vermehrt und von 1882 bis 1888 um weitere 46 1/2 Mill. Dollars zugenommen. Die Gesamtschulden schätzt J. B. Dun in der „Political Science Quarterly“ März 1890, auf mehr als das Zweifache, also auf 212,000,000 Doll. Die Zinsen für die Schulden der Farmer dieser 3 Staaten werden mehr als 80,000,000 Dollars (120,000,000 Mk.) jährlich übersteigen. Die Farmer ihrerseits behaupten, daß diese Angaben den wahren Umfang ihrer Schulden bei Weitem nicht decken, und daß die genannten 3 Staaten zu den bestsituierten gehören.

Wie mag es da bei den schlechter gestellten Bauern aussehen?

Nur etwa 10 Proz. sämtlicher amerikanischer Bauern sind schuldenfrei, also wirkliche Eigentümer. Viele von ihnen sind aber schon von Besitzern zu Pächtern hinabgesunken.

So ist es in den neuen Staaten im Westen und Innern des Landes.

Au der Ostküste, in den alten Staaten ist es keineswegs besser.

Im 12. Jahrgang des statistischen Bureaus von New-Jersey z. B. heißt es, daß die Farmen jenes Staates bis zu 80 Proz. des Gesamtwertes mit Hypotheken belastet seien. Das klingt zwar übertrieben, aber die Farmer sind es selbst, welche diesen haarsträubenden Zustand als herrschend angeben. Im Jahre 1888 wurden allein in dem sehr kleinen Staate New-Jersey 844 Zwangsverkäufe von Farmen vorgenommen.

Wenn — so bemerkt zu diesen Angaben das „Philadelphia Tageblatt“ — „das 20 Jahre lang so fort geht, werden sämtliche Farmer des Staates in dem Zeitraum von kaum einer Generation enteignet; was übrig bleibt, ist nur New-Irland in den Vereinigten Staaten. Und bei dieser Lage der Dinge tumblen wolle man sich wundern, wenn die Farmer ungemütlich werden?“

Ja, ungemütlich werden die Farmer, ungemütlich wird auch der deutsche Bauer werden, wenn er seine Lage zu begreifen anfangen wird.

Daß er sie bald begreifen wird, daran ist kein Zweifel, dafür werden die nackten Tatsachen, die Substantivtermini, die Steuerexekutoren sorgen. Sie sind die besten Befehrer.

Bald ruft auch der deutsche Bauer, der unter der Last der kapitalistischen Wirtschaft zusammenbricht:

Es lebe die Sozialdemokratie!  
Von ihr erwartet er auch Befreiung aus seiner Armut. Sie wird sie ihm geben!

**Sozialpolitische Rundschau.**

**Deutschland.**

Zum Trunkstrafgesetz bemerkt sogar die konservativen „Post“, eine Reihe von Strafvorschriften litten an einer gerade auf diesem Gebiete bedenklichen Unbestimmtheit. Diese Bemerkung enthält eine kleine Bosheit gegen die Verfasser, die (siehe den letzten Leitartikel) danach „ihre Angelegenheiten“ als Gesetz-

verfertiger „nicht zu besorgen vermochten“ und den Verdacht auf sich wälzen, gegen den § 12 ihres eigenen Entwurfs gesündigt zu haben.

Stettin. Gegen den Redakteur des hiesigen „Volksboten“, Genossen Fritz Herbert, hat der Staatsanwalt Anklage wegen Beleidigung eines Dienstmannes erhoben. Dieselbe soll in einem Eingeladnt enthalten sein. Der „Volksbote“ bemerkt dazu, daß der Dienstmann Kiebert, um welchen es sich handelt, im Jahre 1887 Spitzel gewesen sei und der Polizei das Material zu dem damaligen Geheimbundsprozeß geliefert habe.

Leipzig. Ein Verein zur Hebung der Sittlichkeit soll jetzt verhüten, daß ähnliche Skandalgeschichten, wie wir sie hier in den letzten Tagen erlebt haben, nicht wieder vorkommen. — Was heißt das? Ganz klar und deutlich mit bürren Worten: Der kürzliche Mord und Selbstmordversuch, diese chronique scandaleuse, mit allen Neben Umständen, ist für die heutige studierende Jugend typisch. Man will die sittlich verkommenen adeligen und bürgerlichen Söhnchen „bessern“, die, anstatt auf den Hochschulen etwas zu lernen, ihre Studienzeit benutzen, um dem Suff, der Völlerei, in der gemeinsten Weise der freien Liebe, der Bismarckanbetung und sonstigen nationalen Tugenden zu leben. Jetzt sucht man ein Mantelchen zu finden, um weitere Skandalgeschichten zu verdecken, bedenkt aber nicht, daß das Vorhandensein des Mantels schon die Skandalgeschichten bedingt. Jene Leute, die jetzt in der gut geklärten Presse für diesen Verein Propaganda machen, wissen jedenfalls sehr genau, wie es hinter den Kulissen aussieht, hier und da dürfte wol so mancher alt-Sünder darunter sein, den jetzt auf seine alten Tage die Jugendtünden plagen, und doch, wie wird jede Ungezogenheit, jede Rohheit, die von diesen „einstigen Stützen der Gesellschaft“, wie man sich gern nennen hört, begangen wird, „durch die Finger“ angesehen. Man will Sittlichkeitsvereine gründen und protegiert die Rohheit in jeder Form, wenn sie sich gegen Sozialdemokraten, gegen Arbeiter richtet. Ihr frommen Mäcker, alten Sünder, die Ihr den Vandalismus eines Pastors Jesuit nicht genug loben könnt, die Ihr den Arbeitern gegenüber jede Rohheit für erlaubt für zweckdienlich haltet, gründet nur Sittlichkeitsvereine! Wir werden Euch behilflich sein, Eitelbeulen der heutigen Gesellschaft in Gülle und Füll aufzudecken.

Empfindend ist das vom Leipziger Buchdrucker-Prinzipalverein gegen arme schulpflose Mädchen eingeschlagene Vorgehen. In der Buchdruckerei von Marquardt wurde, wie der „Korresp.“ schreibt, von den Punktirerinnen und Einlegerinnen verlangt, daß sie in den kurzen Pausen, die während der Einrichtung von neuen Formen der in sehr hohen Auflagen erscheinenden Arbeiten entstanden, sitzen sollten. Die Mädchen weigerten sich, diesen gegen allen Gebrauch und ihr Engagement als Punktirerinnen u. s. w. verordneten Auftrag auszuführen und es verließen im Laufe der Auseinandersetzungen vier derselben mit zwei Kolleginnen, die sofort entlassen wurden, das Geschäft. Die Mädchen machten den Streit vor dem Gewerbegericht anhängig, jedoch

noch ehe dieses gesprochen, ist der Leipziger Prinzipalverein mit einer „schwarzen Liste“ auf dem Plane. „Streng vertraulich“ versendet Herr Baensch-Drugin ein der Schnelligkeit oder „Sicherheits“ wegen nur autographisch hergestelltes Schreiben an die Leipziger Prinzipale, in welchem sich eine in einseitigster Weise von den Eigentümern der Marquardt'schen Buchdruckerei ausgehende Darstellung des Vorfalles befindet und dann die vollen Namen der als „Streifenbe“ gebrandmarkten Mädchen aufgezählt werden. Man wird nun wol den Unbedachten eintränten, was es bedeutet, gegen das heilige Kapital selbst bei unberechtigten Ansprüchen Widerspruch zu erheben. — Doch damit hat Herr Baensch sein Strafamt — uns schwebt allerdings eine treffendere Bezeichnung auf den Lippen — noch nicht ganz erfüllt. Vor einer langen Reihe von Wochen passierte ein ähnlicher Fall bei Grumbach. Die dort ihre Wege gehenden Mädchen haben tapfer hungern müssen, ehe sie die Schreden der damals gleichfalls verfaulenden schwarzen Liste überstanden. Jetzt sind sie bis auf einige bei Prinzipalen, die sich einen loyalen Charakter bewahrt haben, in Arbeit getreten. Aber noch stellt ihnen die Rache nach. Ohne jeden Grund setzt Herr Baensch diesmal wieder unter die Liste der Marquardt'schen Mädchen die Namen der proskribierten Arbeiterinnen von Grumbach. Was bedeutet das anders als einen zweiten Hungerkursus für die Armen, einen Wink, daß sie hinausgejagt werden sollen aus ihren Stellen. Wie würde man die Buchdruckergehilfen erst vor das Messer liefern, wenn sie nicht im Stande wären, den Wächtererklärungen die Stirn zu bieten und kraft ihrer ehernen Organisation darauf zu pfeifen. In den Ruhmeskranz deutscher Buchdruckereibesitzer kann man nun ein Blatt flechten, dessen sich noch kein Unternehmungskreis erfreut: die Aussperrung von Weibern. Ein unverfügbarer Stoff zu Betrachtungen, wie das Klasseninteresse das Gemüt verdirbt. Herr Baensch tut gut daran, sein Handwerk im Dunkel strengster Discretion zu betreiben.

Amtliche Warnung vor Mutterkorn. Der Landrat in Celle macht amtlich Folgendes bekannt: „Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in diesem Jahre das „Mutterkorn“ in ungewöhnlicher Menge auf dem Roggen vorkommt. Da durch den Genuß des mit dem Roggen vermahlenden Mutterkornpilzes nicht unerhebliche epidemisch auftretende Krankheitserscheinungen (Kribbelkrankheit) hervorgerufen werden, so wird dem Publikum die größte Aufmerksamkeit bei dem Ankauf von Getreide und Mehl, den Produzenten und Mählern aber die größte Sorgfalt für das Reinigen und Vermahlen des Roggens empfohlen.“

Neunkirchen. König Stumm hat allergnädigst geruht, dem hiesigen Kriegerverein als Anerkennung der von demselben allezeit bewiesenen untertänigen Treue Allerhöchst sein Bildnis zu verleihen. Hoffentlich in Del, denn eine Photographie zu verleihen, wäre doch zu armselig.

Bielefeld. Die Spenger Blutarbeit sucht Pastor Jeschke, der intellektuelle Urheber derselben, in einer Zuschrift an die „Kölische Volkszeitung“ zu rechtfertigen und stellte dabei die Wahrheit auf den Kopf. Die

**Die Bekkerin vom Pont des Arts.**

81 Novelle von Wilhelm Hauff. (Fortsetzung.)

„Diese Augen! Welch rührender Ausdruck! Glaubt man nicht liebliche Träume auf ihrer schönen Stirne zu lesen? Und diese zarte, schlankte Gestalt! Und ich weiß nicht, ob ich ihren feinen Takt, ihr richtiges Urteil, ihren gebildeten Geist nicht noch mehr bewundern soll.“

„Du bist ja ganz bezaubert,“ lächelte Falbner; „doch von jeher hast Du zu viel gelesen und weniger aufs Praktische gesehen; ich sagte es ja immer, — mit den Weibern ist es ein eigenes Ding.“ fuhr er leuchtend fort, „glaubt mir, in der Wirtschaft ist oft eine, die es versteht und die Sache flink umtreibt, besser als ein sogenannter gebildeter Geist. Gute Nacht; sei froh, daß Du noch frei bist und — wähle nicht zu rasch.“

Unmutig sah ihm Fröben nach, als er das Zimmer verlassen hatte. „Ich glaube, der Unmensche ist auch jetzt nicht mit seinem Loos zufrieden; hat einen Engel gewählt und schafft sich durch seine lächerlichen Präferenzen eine Hölle im Haus. Das arme Weib!“

Es war ihm nicht entgangen, wie ängstlich sie bei allem was sie tat und sagte, an seinen Blicken hing, wie er ihr oft ein grimmiges Auge zeigte, wenn sie nach seinen Begriffen einen Fehler begangen, wie er ihr oft mit der Hand winkte, die Lippen zusammenbiß und schloß, wenn er glaubte von dem Gaste nicht gesehen zu werden. Und mit welcher Engelsgeduld trug sie dies alles! Sie hatte tiefen wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht. Das reiche, blonde Haar, das um

eine freie Stirne fiel, ließ blaue Augen, rote Wangen, vielleicht auch ein Näschen erwarten, das durch seine zierliche Keckheit Blondinen mehr, als Brünetten zierte. Aber von all dem nichts. Unter den blonden Wimpern ruhte wie das Mondlicht hinter dünnen Wolken ein braunes Auge, das nicht durch Glut, oder große Lebendigkeit, sondern durch ein gewisses etwas von sinnender Schwermut überraschte, das Fröben bei schönen Frauen, so selten er es fand, so unendlich liebte. Ihre Nase näherte sich dem griechischen Stamm, die Wangen waren gewöhnlich bleich, nur von einem leisen Schatten von Rot unterlaufen, und das einzige, was in ihrem Gesicht blühte, waren statt der Rosen der Wangen die Lippen, bei deren Anblick man sich des Gedankens an zarte, rote Strichen nicht erwehren konnte.

„Und diese herrliche Gestalt,“ fuhr Fröben in seinen Gedanken weiter fort, „so zart, so hoch und wenn sie über das Zimmer geht, beinahe schwebend! Schwebend? Als ob ich nicht gesehen hätte, daß sie recht schwer zu tragen hat, daß diese Lippen so manches Wort des Grams verschließen, daß die Augen nur auf die Einsamkeit warten, um über den rohen Gatten zu weinen! Nein es ist unmöglich,“ fuhr er nach einigem Sinnen fort, „sie kann ihn nicht aus Liebe geheiratet haben. Die Welt, die hinter diesem Auge liegt, ist zu groß für Falbners Verstand, das Herz seines Weibes zu zart für den rohen Druck ihres Hausvaters. Ich bedaure sie!“

Er war während dieser Worte an einen Schrank getreten, worin die Diener sein Reisekoffer niedergelegt hatten. Er schloß ihn auf, sein eriter Blick fiel auf die maßlose, alte, gelbe und grünliche

nicht untreu gewesen diesen Abend?“ fragte er. „Hat nicht ein anderes Bild sich in mein Herz geschlichen?“ (Fortsetzung folgt.)

**Die Lumpensammlerin von Berlin.**

Berliner Gerichtsszene.

Vorsitzender (der 88. Schöffengerichtsabteilung zu einer zerlumpten Frau, welche hochgehobenen Hauptes die Anklagebank betritt): Wer sind Sie?  
Angekl.: Eine unschuldige Angeklagte.  
Vors.: Ich meinte, wie Sie heißen?  
Angekl.: Das weiß der Amtsdienner, der mich aufgefunden. Ich habe keinen anderen Namen, als den, die Lumpensammlerin von Berlin.

Vors.: Sie scheinen sich hier in Auffälligkeiten zu ergehen. Wir müssen uns das ganz entschieden verbitten.  
Angekl.: Ich bin zu wenig, um aufzufallen, und arm, um eine Bitte erfüllen zu können.  
Vors.: Was sind Sie?  
Angekl. (mit einem finsternen Blick aus ihren schwarzen Augen, die noch immer eines gewissen Reizes nicht entbehren): Gerächt.  
Vors.: Bei Gott, Sie scheinen von Sinnen zu sein? Sind Sie denn betrunken?  
Angekl. (mit einem grellen Aufschrei): Betrunken? Herr Richter, ich danke für dieses Prädikat. Früher mochte ich's wol öfters sein, wenn mich der Lärm der knallenden Champagnerstöpfe betäubte, doch jetzt —! Nein, das reine Wasser hat zu wenig Kraft, um ein

Giefelder „Volkswacht“, unser Bruderorgan, dient ihr mit folgender Abfertigung:

Selbst bei den bekannten Eigenschaften des Pastor Iskraut hat uns diese Schilderung der Spenger Ausschreitungen etwas in Erstaunen gesetzt; eine ähnliche Unverfrorenheit im Ableugnen und im Enthalten einer offenkundigen Tatsache ist uns bislang noch nicht begegnet und geht diese Iskrautsche Leistung noch über die bekannte Stöckerische Unwahrhaftigkeit weit hinaus. Die Spenger Angelegenheit wird ja vor Gericht ihr Nachspiel haben; dann wird es an der Zeit sein, die von Pastor Iskraut entworfene Schilderung dem Spiegel der Wirklichkeit gegenüberzustellen. Inzwischen begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß es uns ganz undenkbar ist, Pastor Iskraut habe vergessen, daß von den „dreitausend Landolenten“ höchstens 3—4 Duzend an der Versammlung teilnahmen und daß die übrigen auf seinen Rat hin außerhalb des Versammlungsortes sich aufstellten und auf seine Anregung hin, nach Eröffnung der Versammlung, gewaltsam in dieselbe einzudringen versuchten. Pastor Iskraut hat daher zweifellos gemußt, daß der Satz an die „Köln. Volksztg.“: „3000 Landolente können sich von 400 Sozialdemokraten in öffentlicher Versammlung kein Bureau aufdrängen lassen. Diese Tatsache (!?) ganz allein war die äußere Veranlassung zum Zusammenstoß“ — eine von ihm erfundene grobe Unwahrheit enthält. Denn Tatsache ist, daß an der Spenger Versammlung etwa 500 Sozialdemokraten und 40 Konservative teilgenommen haben! Die weitere Behauptung Iskrauts, daß wir Sozialdemokraten, ein Gehege einreisend, den Kampf zu beginnen gesucht hätten, ist zu dumm ausgedacht, als daß sie der wundergläubigste Junglingsvereinler glauben könnte; denn von uns Sozialdemokraten war ja das Gehege errichtet, um den Versammlungsort scharf abzugrenzen. — Wenn Pastor Iskraut im allgemeinen mit seinen „über alles Erwarten“ großen Erfolgen im Kampfe gegen uns prahlt, so können wir ihn in dieser Beziehung natürlich nicht der Unwahrheit zeihen, denn er mag ja „über alles Erwarten“ kleine Ansprüche in Bezug auf den Erfolg seines Kampfes stellen. Wir bedauern nur den Pastor Iskraut, daß seine eigenen Anhänger nichts von seinen Erfolgen halten. Einer dieser Iskrautschen „Erfolge“ bestand z. B. ja darin, daß er durch seine Ohrenbläser den Amtmann zu Doraberg zu einer unglücklichen Auflösung einer Versammlung veranlaßte. Der Amtmann ist deshalb von seiner vorgesetzten Behörde zurechtgewiesen worden, und mit welchen schmeichelhaften Bezeichnungen der Amtmann den Pastor Iskraut dieserhalb bedacht hat, das mag letzterer sich von jenem selbst erzählen lassen! Wir beneiden ihn um solche Erfolge nicht. — Pastor Iskraut behauptet, er ginge in jede öffentliche sozialdemokratische Versammlung, um der Sozialdemokratie mit dem Wort der freien Rede heimzuleuchten! Danach nennt dieser redelustige Pastor das Posaunenblasen auch wol eine Rede; in der ersten Spenger Versammlung beschränkte er sich wenigstens darauf, seine Posaunenbläser kosteten zu lassen, sobald man in die Verhandlungen eintreten wollte. — Daß Pastor Iskraut es „sehr gut“ nennt, daß wir Sozialdemokraten in Spenge Prügel bekommen hätten, wird ihm gewiß kein Sozialdemokrat vergessen, namentlich wollen wir es uns merken, daß er damit also auch die gemeinen Mißhandlungen von Frauen und Kindern durch die fanatischen Bauern als eine „sehr gute“ Tat billigt. Es wird deshalb auch wol den vollen Beifall dieses Pfaffen gefunden haben, daß die Bauern ihre rohesten Ausschreitungen mit dem Absingen von Liedern, wie „Ein feste Burg ist unser Gott“ und „Heil Dir im Siegerkranz“ begleitet haben.

Der Papst lebt herrlich in der Welt, es fehlt ihm nicht an Abbläse. Aus Trier wird dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben: Der Löwenanteil an dem finanziellen Ertrage der Ausstellung des heiligen Rockes dürfte dem heiligen Vater zufallen. Für denselben sind im Trier'schen Dome zwei Opferkästen aufgestellt, davon einer am Fuße der Treppe, die zur Reliquie hinaufführt, an dem andern kommt man bei dem Weggang von der Reliquie vorüber. Jeder Pilger erinnert sich bei ihrem Anblick „der Not des heiligen Vaters“ und spendet ein in der Regel reichlich bemessenes Almosen. In den beiden ersten Tagen sollen bereits 20 000 Mark für den Papst geopfert worden sein. Die Zahl der Pilger, welche gestern am heiligen Rock vorüberzogen, beträgt rund 45 000. Mehr Pilger können an einem Tage überhaupt nicht die Reliquie schauen. Da die Ausstellung des heiligen Rockes 50 Tage währen soll, so wird mithin die Zahl der Pilger höchstens 2—4 1/2 Million betragen.

München. Das hiesige Landgericht verurteilte den Schriftsteller Baron Gumpenberg wegen Beleidigung des deutschen Kaisers, begangen durch den Vortrag eines Gedichts, zu zweimonatlicher Festungshaft. Der Staatsanwalt hatte vier Monate beantragt. — Arbeiter werden in der Regel bei solchen „Vergehen“ zu Gefängnis verurteilt.

### § 166.

#### Berliner Brief.

97.

... t. Gegenwärtig gibt einer unserer rührigsten Berliner Agitatoren — der Name tut nichts zur Sache — hinter Schloß und Riegel. Er verbüßt eine Freiheitsstrafe, welche über ihn auf Grund des unheilvollen § 166 verhängt ist.

Der § 166 des Reichsstrafgesetzbuches bedroht denjenigen mit Gefängnis bis zu 3 Jahren, der durch Gotteslästerung ein Vergernis giebt, oder öffentlich die Kirche oder ihre Einrichtungen und Gebräuche beschimpft.

Bestrafungen, welche sich auf diesen Paragraphen stützen, sind bekanntlich etwas sehr Häufiges in unseren Tagen. Die Heranziehung desselben aber in dem vorliegenden Falle, sowie die Art der Urteilsbegründung werfen ein so eigenartiges Licht auf unsere Rechtsprechung überhaupt, daß wir es uns nicht versagen können, diesen Fall näher zu beleuchten.

Der Verurteilte hatte sich durchaus sachlich in einem Vortrage über den Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen Denkweise und dem Wunderglauben geäußert. Er legte dar, wie das wissen-

schäftliche Denken streng eine Ursache an ihre Wirkung knüpft, wie alles vernünftige Urteilen auf der Unerschütterlichkeit dieses Satzes ruhe, daß es keine Wirkung ohne Ursache und ohne Ursache keine Wirkung gebe.

Er wies dann hin auf die entgegengesetzte Wunderdenkweise, welche dieses Gesetz durchbroche und Wirkungen ohne vorausgegangene Ursachen annehme. Er machte dies klar an dem Beispiel von dem Dogma, daß die Jungfrau Maria ohne durch die Vernunft begreifbare Ursache Mutter geworden.

Dann warf er die Frage auf, was man denn davon halten solle, daß die Pastoren, welche doch wissenschaftlich zu denken gelernt hätten, noch an den Wundern festhielten. Die meisten Menschen, sagte er, würden wol glauben, die Pastoren seien ganz gemeine Heuchler.

Der Verurteilte nahm noch eine zweite Möglichkeit an.

Schopenhauer sagte, man brauche Menschen vor dem 14. Jahre den größten Unsinn nur oft genug vorzupredigen, so glauben sie gerade diesen Unsinn später am allerfestesten, eben deshalb, weil sie keine Gründe dafür haben.

Ferner hat Professor Zeller einmal in einer Vorlesung auf die Eigentümlichkeit hingewiesen, daß ein Mensch etwas, dessen Unwahrheit er selber wisse, nur oft genug auszusprechen brauche, um schließlich selber nicht mehr zu wissen, ob es wahr oder unwahr sei.

Ebenso müsse man sich das Verhalten der Pastoren erklären. Dieselben verlören die Fähigkeit des klaren Denkens. Nicht, daß sie deshalb ins Irrenhaus gehören, aber es werde durch die religiöse Erziehung, welche die Pastoren ja besonders erfahren, ein mit den Grundfäßen der Vernunft in Widerspruch stehendes und daher ungesundes Denken erzeugt.

Daß dies nicht richtig sei, das sollte ihm einmal jemand vom wissenschaftlichen Standpunkt bestreiten. Jedenfalls müsse man ihn und vermuthlich die geistig vorgeschrittenen Menschen alle ins Irrenhaus schicken, wenn das vernünftige Denken, welches streng Ursache und Wirkung aneinander knüpft, nicht mehr einzig und allein maßgebend sein soll.

Wir können keine Stunde vernunftgemäß leben, keinen Schritt unternehmen, wenn uns der Glaube an dieses Grundgesetz des Denkens nicht feststeht.

Auf Grund der bekannten „Notizen“ des überwachenden Polizeibeamten kam nun eine Anklage zu Stande.

Drei Gegenzeugen wurden verhört und vereidigt. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß jemand um so gewisser, selbstbewusster Zeugenaussagen macht, je weniger er im Stande ist zu begreifen, daß eine Aenderung im Ausdruck den Gedanken außerordentlich verändern kann.

In dem ausgefertigten Urteil heißt es hierüber:

„Der Angeklagte wendet den Aussagen der Zeugen gegenüber ein, den Zeugen fehle die geistige Fähigkeit, um seinen Vortrag zu begreifen, die einzelnen Worte richtig erfassen zu können. Infolge dessen hätten sie denselben in ihrer — falschen Weise aufgefaßt, Beschimpfungen gefunden, wo in der Tat — und für

Vors.: Wir müssen Sie bitten, uns keine Komödie vorzuspielen.

Angell.: Die Zeit ist längst vorüber, wo ich spielte. — Nun spielt das Leben mit mir.

Vors.: Was waren Sie denn früher?

Angell. (mit einem schmerzlichen Seufzer): Von meiner frühesten Jugend auf mein ganzes Leben lang betrogen.

Vors.: Ich sehe schon, um aus Ihnen was herauszubekommen, muß man anders verfahren. In den Akten steht, Sie waren früher Gouvernante.

Angell.: Ja, so lange, bis mein „ehrlicher“ Dienstherr mich verführte.

Vors.: Was wurden Sie dann?

Angell.: Ich floh, da mich die Wahrheit im Stiche gelassen, zum Schein. Ich wurde Schauspielerin.

Vors.: Auch in dieser Stellung fanden Sie keinen bleibenden Boden. Warum verließen Sie die Bühne?

Angell.: Weil ich zur Wahrheit zurückkehren wollte.

Vors.: Ein „edler“ Graf wollte sie mir wieder lehren, und er tat es in des Wortes kläster Bedeutung — er machte mich zur Prostituirten.

Vors.: Angeklagte, es mag sein, daß Sie ein sehr trauriges Leben hinter sich haben; doch ist es nicht nötig, uns mit der Beschreibung desselben aufzuhalten. Wie alt sind Sie?

Angell.: Gerade hinreichend, um an der menschlichen und göttlichen Gerechtigkeit verzweifeln zu können. Ich zähle nun 37 Jahre.

Vors.: Sie sind auch schon vorbestraft. Wegen?

Angell.: Meine Verbrechen waren Liebe und Verzweiflung.

Vors.: Das ist keine Antwort. Sie waren schon zwölf Mal wegen Sittenpolizei-Kontravention eingesperrt worden.

Angell.: Leider noch nicht zu oft und nicht lange genug. Am liebsten wäre es mir gewesen, ich wäre garnicht mehr herausgekommen.

Vors.: Jetzt sind Sie Lumpensammlerin?

Angell.: Jawol, Gott sei Dank. Ich sammle jetzt von den Höfen der reichen jungen Herren den Unrat auf; früher wurde ich als solcher behandelt. Jeder, der mit einem Taler in der Tasche klimperte, glaubte mich zum Spielball seiner frechen Launen machen zu können. Nun bin ich stolz geworden und suchte mir die Wahrheit da, wo sie allen Trugs entkleidet ist. Ich sage es mit Genugthuung, ich bin Lumpensammlerin.

Vors.: Wir wollen nun zu der Anklage übergehen. Sie sind beschuldigt, den Grafen Hans v. B. in der Belle-Alliancestraße mit Ihrem Sorichafen geschlagen zu haben.

Angell.: Well Sir! Ich hab's getan und damit einen Schwur erfüllt, den ich mir vor 14 Jahren auf mein Herz gebunden.

Vors.: Also eine vorsätzliche Körperverletzung!

Angell.: Leider ja. Lieber wäre es mir gewesen, ich hätte dem Herrn Grafen mit einem Hieb das Lebenslicht ausblasen können.

Vors.: Weib, Sie sind ja furchtbar! Und das sagen Sie Alles so ohne jede Regung einer Reue.

Angell.: Gewiß reut es mich. Ich wollte denselben töten, der mein Dasein vernichtete, der mich um mein Lebensglück betrog und sich als erbärmlicher

Schuft zurückzog und noch die Gemeinheit besaß, mich der Sittenpolizei zu überliefern, als er meiner überdrüssig war. Meine Herren, es giebt Verbrechen, die nur durch die unerbittliche Hand der Verzweiflung gesühnt werden können, weil das Gesetz nicht zu jener Höhe reicht, auf welcher die Rache des Reichthums und der Geburt ungehindert morden kann. Ja, Mord — ich nehme die Bezeichnung nicht zurück — denn wer eine Menschenseele achlos in den Kot tritt, wer Menschenehre ohne eine Regung des geringsten Mitleids vernichtet, ist ein Mörder — zehnmal und hundertmal verdammenswerter als der rohe Wüterich, der ja nur den gebrechlichen Leib zerstört. Der Herr Graf, der einst zu meinen Füßen lag und in meinen Armen Schwüre ewiger Treue log, er bog erschrocken auf die Seite, als er der armen Lumpensammlerin ansichtig wurde. Er, der stolze Kavalier, der mich einst mit seinem Schwert beschützen wollte, er schrie wie eine feige Memme um Hilfe, als ich, sein Opfer, mit ihm Abrechnung hielt. Leider war es zu wenig, was ich ihm heimzahlen konnte. — Das ist mein Geständnis, und ich bitte Sie, mich ohne Schonung und ohne jede Milde zu verurteilen. —

Und dennoch hatte der Gerichtshof mit der Unglücklichen ein Mitleid. Obwol die Tatsache der schweren Körperverletzung nicht in Abrede zu stellen war, so beantragte selbst die Staatsanwaltschaft die Gewährung mildernder Umstände, und so wurde Ella Rosenbergl, die Lumpensammlerin, zu einer Gefängnisstrafe von einer Woche verurteilt.

Die Angeklagte war damit zufrieden und bat, die Strafe sofort antreten zu dürfen.

den Gebildeten zweifellos — rein sachliche Kritik wäre. Allein, die drei Zeugen, ein Lehrer, ein Amtsekretär und der Genärdarm waren offenbar die Gebildetsten von den Zuhörern des Angeklagten. Sie haben die Worte, die ihnen besonders auffielen, (Ja, das ist ja eben stets die Ursache der unglaublichen Verdrehungen!) und den Gedankengang des Vortrags sofort zu Papier gebracht und damit ihre Erinnerungen frisch erhalten.“

„Da aber der Angeklagte, wie er wol wusste, vor einem Publikum sprach, welches zum größten Teil seinem Vortrage noch weniger Verständnis entgegenzubringen hatte als die Zeugen, da er sich sagen mußte, daß diesen die nach seiner Ueberzeugung so seltenen Fähigkeit den sehr feinen Unterschied zwischen rein sachlicher Kritik und Beschimpfung zu machen, zum weitläufigeren Teile fehlen mußte, so hat er gerade damit bewiesen, daß er, wenn er trotzdem in so leicht mißverständlicher Weise vor diesem Publikum sprach, mißverstanden sein wollte, sowie daß das zuhörende Publikum Schimpf und Hohn in seinen Worten finden sollte.“

Die Bemerkung über das Verhältnis des Bildungsgrades zwischen Publikum und Zeugen ist die rein persönliche, aber durchaus falsche der Herren Richter, denn es kann Jemand eine tadellose Handschrift und orthographisch richtig schreiben können und dennoch ein unendlich mehr ungebildeter Mensch sein als ein anderer, der zwar schlecht und falsch schreibt, aber Gedanken im Kopfe hat.

Der Fähigkeitsmangel aber im Unterscheiden zwischen Kritik und Beschimpfung ist die für den wünschenswerten bündigen Schluß notwendige Voraussetzung, welche uns aber vollkommen unberechtigterweise angenommen zu sein scheint.

Im Urteil heißt es dann weiter: „Er war daher wegen Vorgehens gegen die Religion und zwar mit Rücksicht darauf, daß er, wie die mündliche Verhandlung ergab, seiner Bildung und Befähigung nach wol im Stande ist, die Bedeutung und Wirkung seiner Worte zu ermessen, daher wissen mußte, welche gefährlichen Wirkungen solche Äußerungen auf sein Publikum haben können, so wie darauf, daß er rebegewandt genug ist, um mit Leichtigkeit beschimpfende Worte zu vermeiden, wenn er nur will, wie gesehen, zu bestrafen.“

Was die gefährlichen Wirkungen betrifft, so ist unseres Wissens keiner der Zuhörer verunglückt. Im übrigen sind dieselben vollkommen zu bestreiten, aber es ist dagegen zu behaupten, daß Richter, die dies sagen, die Arbeiter nicht kennen.

Und nun, was wird die Folge dieser Beurteilung sein, welche die Fähigkeit „mißverstanden werden zu wollen“ zur Voraussetzung hat?

Wahrscheinlich wird der verurteilte Agitator es sein Bestreben sein lassen, die besagte Redegewandtheit sichtlich zu entwickeln, mit immer größerer Gedankenstärke dem Feinde auf den Leib zu rücken, immer spitzere Pfeile in das Fleisch des Gegners zu senden. Denn das ist unsere heiligste Pflicht, für die Wahrheit soviel Feld zu retten als nur immer möglich ist.

Mögen die Gegner dies für den äußersten Grad der Unmoralität halten. Wir haben die genau entgegengesetzte Meinung und fühlen uns nur abhängig von dem eigenen Gewissen.

### Ausland.

#### England.

Das in London erscheinende anarchische Blatt „Autonomie“ schreibt in einer seiner neuesten Nummern: „Kampfgesossen Deutschlands! 25 Jahre lang haben Euch Eure gewählten Führer mit Versprechungen aller Art durch Roth und Schlamme geführt, 25 Jahre lang habt Ihr die Frucht Eures Schweißes opferwillig dargebracht, damit Euer trauriges Loos sich verbessere. Ein ganzes Vierteljahrhundert habt Ihr Euer volles Vertrauen Euren Vertretern geschenkt, damit sie dem schwächenden Proletariat eine freibeiwillige Lebensbahn brechen, um als freie Menschen des 19. Jahrhunderts ein menschenwürdiges Dasein zu genießen. Wie viele Opfer sind nicht Eurerseits gefallen? Wie viele Jahre Kerker sind nicht verbüßt worden? Wie viele Familienväter ausgewiesen und die Familien selbst ins tiefste Elend gestürzt, und wo sind die von Euren Führern versprochenen reformatorischen Erfolge? — Wir wollen an Euren blutigen Wunden nicht zerran, um Euch den Schmerz desto empfindlicher zu machen; denn Ihr seid das Opfer einer insamen Gaullergesellschaft und von Charlatanen, Ihr waret die Geführten, darum seid Ihr nun die Angeführten. Euer hohes Vertrauen ist durch Eure fanatischen (!) Rädelshörer mißbraucht worden; alle Eure Opfer, die Ihr auf dem Altar der Menschlichkeit gebracht, haben nur dazu gedient, eigennützige Subjekte, die Euch hinterlistig verhöhnen, zu mähen.

Die hohlphrasenden Demagogen, die faulköpfigen Politiker haben sich Eurer nur bedient, um die hohe Stufe des Wohlstandes zu ersteigen, während Ihr selbst im alten Elende elender als je geblieben seid. Und Ihr zielbewußten Arbeiter, die Ihr Euer Gut und Blut in die Schanze geschlagen, für die heilige Sache zu kämpfen, für die Emanzipation und Völkerrechte zu ringen, wollt Ihr noch länger an den Hochstößen dieser Volkverräter hängen bleiben? Wollt Ihr noch immer mit diesen schamlosen Duhnen Personenkultus treiben und gleich Heiden des Altertums Götzendienst verrichten? Seht Ihr nicht, wie sie unsere gerechte Sache in den Hintergrund stellen, um Ihrer hohlen Eigennützigkeit den unbeschränktesten Raum gewähren zu lassen? — Für sie die Freiheit; für uns den Kerker; für sie den Wohlstand; für uns das Elend; für sie den Ruhm, für uns die Verachtung; für sie die Leppigkeit, für uns die Entbehrung; dies ist die Frucht, welche wir nach einer 25jährigen unablässigen Tätigkeit ernten. Damit aber den schamlosen Führerströchen ihr schmutziges Handwerk lahmgelegt wird, erheben wir Mitleidspies unsere Stimme und rufen Euch zu: Seid selbstbewußt Eurer Manneswürde und Eurer Manneskraft! Nehmt Eure Sache selbst in die Hand; was Ihr selbst durch Mut und Energie nicht vollbringen werdet, das vollbringen Eure ehrlichen Vertreter durch Phrasendrescherei nimmermehr. Entledigt Euch des Joches des Führertums, wie Ihr Euch des absoluten Despotismus entledigt. Keine Spur von Freiheit ist denkbar, so lange ein Führer existieren wird. Wir appellieren an Eure Mannespflicht und rufen Euch zu: Tretet ein in die gemeinsame Arena, wir wollen gemeinschaftlich kämpfen, denn unsere Ziele sind dieselben; wir kämpfen für unsere Unabhängigkeit, für Freiheit und Gerechtigkeit des Menschentums.“

Deutlicher als durch solche konfuse Artikel können die Anarchisten nicht verraten, daß sie mit der Bourgeoisie an einem Strange zerran. Freilich ist schon ihre Theorie weiter nichts als eine Parallele zur jetzigen bürgerlichen Anarchie, weshalb gerade die größten, bewußtesten Ausbeuter und die Polizeispiegel ihnen das wärmste Wolwollen widmen; aber daß sie durch ihre Art und Weise, die Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion zu kritisieren, so augenfällig beweisen, wie intim sie auch hinsichtlich der Dialektik mit dem Bürgertum aus einer Kloake schlürfen, das ist für die Anarchisten, welche doch die Weltklugheit mit Köpfeln versehen haben, töricht genug. Alle ihre journalistischen und oratorischen Tollheiten werden nicht verhindern, daß die deutsche Arbeiterchaft ihren ruhigen Schritt auch ferner einhält und sich niemals unter das schmachlichste Joch beugt, was es giebt, nämlich unter die Herrschaft der Phrase.

Die Arbeiterchaft wird den Provokationen des Anarchismus um so weniger Folge leisten, als sie weiß, daß derselbe ideal und meist auch materiell, durch seine Beziehungen zum Spießtume, weiter nichts als ein Schürzenstüpendiat der Kapitalsphryne ist; er ist nicht der Vertreter der neuen Gesellschaft, sondern nur ein lasterverwandter, idiotisch veranlagter Sproßling der alten, die ihn im Stadium ihres vollständigen moralischen Untergangs zeugte. Seine Sinne sind wie bei allen Idioten lediglich auf das Zerhören geschärft, zu positivem Schaffen fehlen ihm deshalb sowohl Neigung wie Verständnis, er erblickt folglich in jeder Tätigkeit, sei sie auch die mühevollste unserer Reichstags-Fraktion und ihrer Mitglieder, ein Nichts, wie er selbst ein Nichts ist für die Arbeiterbewegung.

### Kleine Chronik.

**Zum Spandauer Handmord.** Bis Sonnabend war Wegel noch nicht ergriffen worden. Täglich geht bei der Polizei in Spandau eine Unzahl von Anzeigen ein, nach welchen der Mörder bald hier, bald dort gesehen worden sein soll. Die interessanteste von diesen ist diejenige, nach welcher Wegel Mittwoch Abend wiederum im Café National gesehen worden sein soll. Wenn nun auch die Polizei der letzterwähnten Anzeige Rechnung getragen und auch in Rücksicht auf die Eigentümlichkeit des Verfolgten, nur bessere Hotels aufzusuchen, in solchen Gasthöfen Berlins Nachforschungen angestellt hat, so ist bis jetzt nicht der geringste Anhalt für die Annahme gewonnen worden, daß Wegel nach seiner Abreise aus Berlin wieder nach hier zurückgekehrt ist. Wohl in Folge dieses Gerüchtes hat der Untersuchungsrichter in Spandau den Kopf der nach dem Mord in Stettin aufgenommenen Schnellphotographie Wegels vervielfältigen und an den Berliner öffentlichen Anschlagsäulen befestigen lassen. Die Spandauer Polizei geht aber von der Spur, welche der Polizeikommissar Kieme aufgefunden hat, nicht ab, sondern verfolgt dieselbe ohne Rücksicht auf die anderweitig aufgetauchten Gerüchte

weiter. Sonnabend Mittag verbreitete sich in Berlin ein Gerücht, demzufolge Wegel im Friedrichshain verhaftet worden sei. Es ist dort auch ein Mann angehalten worden, der eine flüchtige Ähnlichkeit mit dem mutmaßlichen Mörder hat, doch stellten Kriminalbeamte, welche sofort mit der Vernehmung des Sistierten beauftragt wurden, fest, daß der Verdächtige nicht der Mörder ist. Erwähnenswert ist, daß Wegel nicht zum Militärdienst herangezogen werden konnte, weil sein rechter Arm steif ist.

**Hamburg.** Am 28. August fand die erste Leichenverbrennung im neuerbauten Crematorium zu Ohlsdorf statt. Besondere Festlichkeiten waren nicht veranstaltet.

**Durstige Schwaben.** Aus Göppingen wird geschrieben: In dem nahen Klein-Süßen scheinen durstige Seelen ihr Dasein zu fristen. Der Ort hat nämlich 32 Bürger und besitzt nicht weniger als fünf Wirtschaften; trotzdem fanden die dortigen hochwolweisen Gemeinderäte, daß dem Bedürfnis an Wirtschaftshäusern noch nicht voll und ganz Rechnung getragen sei, denn sie beschloßen, ein Gesuch des Bruders des Schultheißen um Gewährung der Konzession zur sechsten Wirtschaft zu befürworten!

**Würzburg.** In Schweinfurt wurde ein Gutmacher verhaftet, weil er seine 19jährige Tochter aus erster Ehe 2 Jahre im Keller gefangen hielt, um zu ihrem nicht unbedeutenden Vermögen zu gelangen. Das arme Mädchen erhielt als Lager ein Keffell und als Kost Wasser und Brot. Der ganze Körper war mit einer Schmutzkruste bedeckt, die Haare von Ungeziefer abgefressen und der Nacken vom Fleische entblößt. Das Mädchen war ganz stumpfsinnig. Die Unglückliche wurde ins Spital verbracht, wo die Aerzte sie zu erhalten hoffen. Durch das mit seiner Fertigkeit in Zwist geratene Dienstmädchen soll die Sache ans Tageslicht gekommen sein.

Mit Geld kann man alles machen, selbst die Turmglocken verstummen bei seinem Klange. Durch die Blätter ging in letzter Zeit die Nachricht, daß Baron Rothschild, der gegenwärtig in Wilbbad von seiner anstrengenden Arbeit Erholung sucht, vom dortigen Gemeinderat das Recht erkaufte habe, daß während seines Aufenthalts die Uhren bei Nacht nicht die Stunde anschlagen dürfen. Diese Mitteilung scheint sich zu bestätigen und soll der Herr Baron für diesen Verzicht 200 Mark an die Armen der Stadt gespendet haben. Ob auch die Bürger Wilbbads mit diesem Handel einverstanden sind, ist aus den Zeitungsnachrichten nicht ersichtlich.

Von dem vier Tage lebendig Verschütteten wird aus Pörrschach berichtet: „Die Erlebnisse Raschob's während der Stunden, die er lebendig begraben unter den Trümmern des eingestürzten Kirchturmes zubrachte, sind grauenhaft. Er erzählt, er habe in der Kirche gesessen und plötzlich Ziegel herunterfallen sehen. Dies kam ihm zunächst spaßhaft vor, weshalb er nicht fürchtete. Während er sich diesem Gedanken hingab, stürzte der ganze Thurm zusammen. Damit erlosch seine Erinnerung. Er wurde offenbar befinnungslos. In diesem Zustande bildete er sich ein, es sei Abend und er müsse zu Bette gehen, fühlte aber, daß er sich nicht bewegen konnte, und war auch nicht im Stande, sich zu orientieren. Er glaubte, er befände sich auf einer Alpe und sei dort von einer Lawine verschüttet worden. Zum Bewußtsein gelangt, sah er die schreckliche Situation und machte zwei Selbstmordversuche. Mit der größten Anstrengung zog er das Federmesser aus der Tasche und suchte sich die Schlagader zu öffnen. Hierauf stieß er sich das Messer in die Brust, brachte sich jedoch nur unbedeutende Verletzungen bei. Nun stiegen in ihm religiöse Bedenken auf, er ließ die Selbstmordabsicht fallen und warf mit großer Willensenergie das Messer weg. Er glaubte, sechs Tage und sechs Nächte begraben gewesen zu sein. Den größten Teil der Zeit verschlief er. Qualvoll war der Durst, der ihn plagte. Er versuchte es, die vom Regen feuchte Erde zu lecken. Wiederholt hörte er Arbeiter graben, er schrie aus Leibeskräften und höchste Verzweiflung bemächtigte sich seiner, wenn die Arbeiter aufhörten, namentlich am Abend vor seiner endlichen Errettung, als er von draußen jangen wir wieder an.“ Die ganze Nacht habe er geschrien, bis er um fünf Uhr früh gehört wurde. — Der Professor der Chirurgie an der Universität Innsbruck, Dr. Nicoladoni, welcher Raschob besuchte, stellte Risquetischungen am Kopfe in der Größe eines Pandtellers fest und befürchtete den Eintritt des Brandes an linken Fuß. Die Rettung hängt hauptsächlich davon ab, ob der Patient seinen großen Schwächezustand überwinden wird.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. September 1891.

**Lassallefeier des Sozialdemokratischen Arbeitervereins!** In den Abendstunden des 29. August (Sonntag) machte sich eine wahre Wölkerwanderung nach der „Concordia“ in der Margarethenstraße bemerkbar. Die Breslauer Klassenbewußte Arbeiterschaft ging, das Andenken ihres großen Vorkämpfers in würdiger Weise zu feiern. Wohl an tausendfünfhundert Personen dürften in dem Saale anwesend gewesen sein, von dessen Galerie die mächtige rote Vereinsfahne herniederwallte. — Das überaus reichhaltige Festprogramm legte in seiner künstlerischen Zusammenstellung befriedigendes Zeugnis ab von dem geläuterten Geschmack des wackeren Dirigenten, des Orchesters, und der von Nummer zu Nummer steigende Applaus bewies, daß das Orchester seiner Aufgabe sich zur vollsten Zufriedenheit der animierten Zuhörerschaft zu entledigen verstand. Besonderen Beifall fand Suppé's Entreeact und Arie mit Trompeten-Solo aus dem Volksstück „Geld, Arbeit und Ehre“, welches wiederholt werden mußte. Die folgende Programmnummer, das „Arbeiter-Bundeslied“, wurde von dem Sängerkor des festgebenden Vereins unter der Leitung ihres Dirigenten, Herrn Laber, in mustergiltiger Weise zu Gehör gebracht und erntete reichen Applaus. Des Weiteren folgte eine sehr ansprechende Deklamation des Genossen Jahn, die durch das dazu gehörige lebende Bild auf das Geklungenste verkörpert wurde. Weibes verdiente vollauf den rauschenden Beifall der Anwesenden, welcher sich bei der nächsten Programmnummer, dem packenden Vortrage von „Lassalles Weckruf“ durch den Sängerkor, womöglich noch steigerte. Von bedeutender Wirkung war der „Ausruf“, und erreichte der Sängerkor in dieser Programmnummer den Glanzpunkt seiner Leistung. Das Zusammenspiel zwischen dem Orchester und den Sängern war ein tadelloses. Nachdem die Klänge der Ouvertüre zu Suppé's Oper: „Dichter und Bauer“ verrauscht waren, betrat Genosse Karl Thiel, Redakteur der „Volkswacht“, mit Beifall begrüßt, das Podium, um unter lautloser Stille die Festrede zu halten.

Lassalle, so führte er kurz aus, war dem arbeitenden Volke ein Befreier des Geistes aus Finsternis und Nacht; er war ein Retter aus den Wirrsalen und Kämpfen der zerrissenen Völker denen, die seiner Lehre anhängen; er war ein Gärtner des Friedens und des Heils der durch ihn geeinten Menschheit, um mit Goethe zu sprechen:

„Damit das Gute wirke, wachse, fromme,  
Damit der Tag des Lebens endlich komme.“

So leuchtet der Name Ferdinand Lassalle als Polarstern am Himmel der Wissenschaft in das Dunkel der wirtschaftlichen Zustände aller Kulturländer hinein. Und es ist charakteristisch: nicht die Gegner seiner Zeit waren es, die Lassalles Kenntnisse wegzulügen und zu verkleinern suchten, sein Wirken mit allen Mitteln zu einem streberhaften erniedrigen wollten, sondern dieser traurige Ruhm bleibt jener modernen Schnatterkluge vorbehalten, deren Weisheit auf Jesuitenhüten sitzt, deren Wissen an Kapuzinerschnüren hängt, oder die dem christlichen Golde und dem christlichen Schnorrertum Weihrauch streut! (Bewegung.)

Bereits in Lassalles Jugendjahren macht sich in seinem Wesen ein unbeugbarer Troß bemerkbar, den ein deutscher Dichter sehr treffend mit folgenden Worten charakterisierte: „Er jah aus, wie lauter Troß; aber auf seiner Stirne lag eine solche Tatkraft, daß es einen nicht gewundert haben würde, wenn er sich einen Thron erobert hätte.“ Nach seinen Studien in Breslau und Berlin, an welcher letzterem Orte er mit Begeisterung die revolutionären Ideen des „jungen Deutschland“ einjog, ging er nach Düsseldorf und 1845 nach Paris, wo er unseren Heine kennen lernte, der bald mit dem feuerköpfigen jungen „Roten“ umige Freundschaft schloß. Vorher, 1844, hatte er in Berlin die Gräfin Hatzfeld kennen gelernt, die, wegen eines Familienstreites von ihrem Gatten verlassen, in großem Unglück dort lebte.

Vor sechsunddreißig Gerichtshöfen durch fast zehn Jahre hat Lassalle, der „dumme Judenjunge“, wie sein mächtiger Gegner, der erlauchete Graf Hatzfeld, ihn zu nennen beliebte, das Recht der Gräfin energisch vertreten und trotz vielfacher Kerkerstrafen diesen Mieseprozess siegreich zu Ende geführt.

„Wie der Panzer eines Kriegers mit Pfeilen, so bin ich gespickt mit Kriminalverfolgungen,“ jagte er von sich selbst.

Am 23. Mai 1863 konstituierte sich der „Allgemeine deutsche Arbeiterverein“, der Lassalle auf fünf Jahre zu seinem Präsidenten erwählte. Dann begann die Agitation in und um Berlin. Bereits das erste Flugblatt trug ihm einen Prozeß ein wegen „Verberührung

zum Hochverrat“. Aus dem „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ unter der schneidigen Führung Lassalles hat sich die Sozialdemokratie entwickelt. Seine unermüdlige Agitation hat der Aufnahme von Mary erst den Boden bereitet. Und das deutsche Proletariat blieb nicht bei Lassalle stehen; das deutsche Volk ist das radikalste aller Völker — es denkt wurzelhaft, es denkt zu Ende. Langsam tut es seine Arbeit, aber gründlich!

Lassalle wußte, was er tat, als er im „nationalen“ Rahmen wirkte. Denn man darf es nicht vergessen: Damals

— schloß Deutschland in treuer Gut  
Von vierunddreißig Monarchen.

Das „deutsche Vaterland“, es zerfiel noch in vierunddreißig spezielle „Vaterländer“ — was damals national war, ist heute international! (Lebhafter Beifall.)

Im Winter 1863-64 erfolgte die denkwürdige Annäherung zwischen Lassalle und Bismarck, wobei Lassalle für das allgemeine Stimmrecht eintrat. Damals erhielt er in rascher Folge wegen seiner Rede: „Das Arbeiterprogramm“ vier Monate Gefängnis, wegen der rheinischen Rede: „Die Feste, die Presse etc.“ sechs Monate Gefängnis, (Hört, hört!) wegen einer Auseinandersetzung mit den Berliner Behörden, die ihn auf offener Straße verhaften ließen, vier Monate Gefängnis und wegen der „Ansprache an die Arbeiter Berlins“ drei Jahre Zuchthaus, hundert Taler Geldstrafe und fünf Jahre Polizeiaufsicht! (Rufe des Unwillens und der Entrüstung wurden laut, die sich jedoch sofort legten, als Redner vor den eventuellen Folgen einer allzu lauten Meinungsäußerung warnte.)

Nun hielt der so Verfolgte einen wahren Triumphzug durch Rheinpreußen. Am 24. Mai 1864 fand in Ronsdorf das Stiftungsfest des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins“ statt, wo man Lassalle einen wahrhaft fürstlichen Empfang bereitete. Hier hielt er, abgesehen von einer Verteidigungsrede vor den Düsseldorf-Geschworenen, seine letzte öffentliche Ansprache an das Volk. Es war die berühmte Heerschau-Rede, in welcher er mit prophetischem Seherblicke seinen baldigen Tod voraussagte. Er schloß:

„Möge mit meiner Person diese gewaltige Kultur-Bewegung nicht zu Grunde gehen, sondern die geistige Feuerstrunk, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, so lange ein Einziger von Euch noch atmet! Das verspreche mir und zum Zeichen dessen hebt Eure Rechte empor!“ (Bewegung.)

Dieser Ronsdorfer Schwur, der treulich gehalten ward, — er muß gerade heute der Breslauer Arbeiterschaft wie ein schmetterndes Alarmsignal in die Ohren gellen! (Diese Bewegung.)

Wir Breslauer Arbeiter sind nicht nur stolz darauf, daß wir an der gleichen Stätte leben, an welcher unser große Vate das Licht der Welt erblickte, sondern wir wollen den Genossen des Erdballs auch beweisen, daß wir mit Ernst und Eifer bestrebt sind, den Worten Audorfs nachzuleben:

„Der kühnen Bahn nur folgen wir,  
Die uns geführt Lassalle!“ (Bravo!)

Was damals die Ronsdorfer Arbeiter schwuren, heut' schwören wir es aufs Neue, indem wir rufen: „Die internationale, revolutionäre Sozialdemokratie, sie lebe hoch, nochmals hoch und zum dritten Mal hoch!“

Brausender Jubel folgte diesen Worten, blizenden Auges erhoben sich die Anwesenden, um mit hoch erhobener Rechte einzustimmen in den heiligen Schwur. Unter den Klängen der Marschmusik rollte der Vorhang empor und inmitten prächtiger Allegorie wurde die mit roter Schärpe geschmückte, lorbeergetränzte Büste Lassalles sichtbar. Nun wurde die Begeisterung eine wahrhaft erhebende und nachdem der Vardenchor hinter der Szene geendet, mußte immer aufs Neue die herrliche Apotheose gezeigt werden. Endlich legten sich die hochgehenden Wogen der Begeisterung und der vierte Akt des „Franz von Sickingen“ von Ferdinand Lassalle konnte, begleitet von dem lebhaftesten Beifall der Anwesenden, über die Bühne gehen.

Lange noch schwangen sich später die Paare im fröhlichen Reigen, für Stunden ihr Elend vergessend und erst in früher Morgenstunde fand das großartige Fest mit einem brausenden, dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie sein würdiges Ende.

Ultramontane Triviolität. Das hiesige Herkale Pfaffenblatt leistet sich die nachstehende platte Gemeinheit, die es wahrscheinlich für einen sehr gelungenen Witz halten dürfte:

„Zu den kühnsten Gedanken der Umstürzler gehört jedenfalls das Unternehmen, nachdem die „Arbeiterinnenbewegung“ so viel häßliches Aufsehen gemacht, eine „Dienstmädchenbewegung“ in Szene zu setzen. Man

muß die Berliner Verhältnisse kennen, um, wenn in Bezug auf die Berliner Dienstmädchen von einem „Arbeiterinnen-Elend“ gesprochen wird, in ein lustiges Lachen auszubrechen. In der Tat ist es in Berlin in gar manchen Haushalten schwer zu unterscheiden, ob nicht die Herrschaft sich mehr nach dem Dienstmädchen richtet, als diese nach der Herrschaft. Meist werden schon bei der Vermietung die Verhaltensmaßregeln gegenüber dem neuen Hausstandsmitglied festgesetzt, das letztere differt sie, die mietende Hausfrau — der Herr hält sich bei solchen Gelegenheiten gern im Hintergrunde — akzeptiert sie.

Wenn aber gar die „neue Friederike“ nur einige guten Seiten zeigt, z. B. in einem kleinen Haushalt, wo sie auch den Tisch zu versorgen hat, gut kocht, aber in einer mit Kindern gesegneten Familie freundlich mit den Kleinen umgeht, dann wird sogar gegenüber der weitestgehenden Forderung, ja auch gegenüber mancher Extravaganz mehr als ein Auge zugeblinzt. Als eine große Schande wird die Nachricht gefürchtet, daß das Dienstmädchen nicht mit dem Essen zufrieden sei, und der Dienstbotenlohn ist im steten Steigen begriffen.

Wenn man sich ordentlich den Kopf zerbricht, mit welchem „Programm“ wol die „Dienstmädchenbewegung“ ihren Appell an die öffentliche Meinung begründen will, dann kommt vielleicht das folgende heraus: § 1. Jedes Dienstmädchen erhält gleich beim Eintritt zwei Hausschlüssel, unbeschränkten Nachturlaub und nach jeder durchtanzten Nacht einen freien Tag. § 2. Als Ausgeh-Sonntage gelten auch alle Wochentage. § 3. Eine tägliche Ruhepause von fünf Stunden muß dem Dienstmädchen gesichert sein. § 4. Das Wassertragen, Stiefelputzen u. s. w. hat die Tochter, die Frau des Hauses, der Herr, oder sonst ein geeignetes Familienmitglied zu übernehmen u. s. w.

Jedenfalls muß mit einem Grundzug der sozialdemokratischen Strömung bei der Werbung um diese Rekrutinnen sehr vorsichtig umgegangen werden, mit dem Grundzug, der seine Spitze gegen die stehenden Heere, gegen das jedem Berliner Dienstmädchenherzen über alles teure „bunte Tuch“ richtet. Demißt sich doch die Beliebtheit der einzelnen Stadtquartiere bei den Berliner Dienstmädchen danach, „welche Kaserne dort in der Nähe liegt.“ Einer Bevorzugung aber, bei welcher von diesem Gesichtspunkte abgesehen wird, erfreut sich die Gegend nach Schöneberg zu. Dort im „Schwarzen Apler“ schwingt sich die Berliner Küchenfee am liebsten mit ihrem Soldaten am Sonntag Nachmittag im Tanze — und gerade zum Sonntag Nachmittag will man diese holden Vertreterinnen kräftiger Weiblichkeit zur Versammlung unter dem Banner der Sozialdemokratie zusammenberufen! Wenn nur dabei den Sozialdemokraten — um mich einer Berliner Redensart zu bedienen — „die Zeit nicht lang wird!“

Nun kann es wol kaum einen ungünstigeren Moment für die Idee, die Dienstmädchen ins Reich der Willkürfeinde zu bringen, geben, als die Tage, welche noch voll sind von der Erinnerung an den Glanz und die Pracht, mit welcher die große Herbstparade dieses Jahr vor den Augen der lieben Berliner und Berlinerinnen vorübergezogen ist.

Mögen sich besonders die katholischen Arbeiterinnen diesen „arbeiterfreundlichen“ Ton des frommen Bourgeoisblattes merken! —

Ultramontane Blödsinn. Die „Schl. Volks-Ztg.“ veröffentlichte kürzlich unter der Ueberschrift: „Sozialdemokratische Wissenschaft“ den sechsten Artikel, welcher beweist, daß der Verfasser derselben weder von Nationalökonomie noch von Soziologie oder Sozialismus irgend ein tieferes Verständnis hat. Es sind Stilübungen irgend eines pfaffen Strebers.

Mit welcher kindlichen Ignoranz der Verfasser dabei verfährt, zeigt z. B. nachstehender Absatz:

„Mary kann auch nicht die Spur eines Beweises dafür anführen, daß jemals in der Gesellschaft eine kommunistische Produktion bestanden hat. Doch nein, tun wir ihm nicht unrecht! Die kommunale Produktion war doch die erste. Denn mit wem hätten unsere Stammeltern Adam und Eva Handel treiben können? Sie mußten ja notwendig gemeinsam nur Gebrauchswerte ohne Warenaustausch produzieren, sie arbeiteten direkt für die Gesellschaft, d. i. für ihre Familie, und empfangen dafür alles, was sie zum Leben brauchten und das ist ja die echte kommunistische Produktion, in der es kein Privateigentum und vor allem kein Kapital gab. Aber als Kain nach dem Morde seines Bruders Abel in ein fernes Land zog, trennte er sich auch in ökonomischer Beziehung von der bestehenden Gesellschaft, arbeitete nicht mehr für die gesamte Gesellschaft, und empfing von ihr nicht mehr alles, was er zum Leben brauchte. Da war es also schon zu Ende mit der urwüchsigen kommunistischen Produktion und das Privateigentum war begründet. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Die kommunistische Produktion wird

weiter betrieben in der Familie, so lange die Familie als einheitliche Gesellschaft besteht, denn da muß eben auch jedes Glied der Familie für diese arbeiten und empfängt von ihr alles, was es zum Leben braucht. Aber diese kommunistische Produktion aller Familienglieder hört auf, sobald die einzelnen Glieder sich von der Familie trennen, um entweder für sich allein zu existieren oder eine neue Familie zu gründen."

Im übrigen wird natürlich der alte salbungsvolle Quark von der Zerstörung der Religion und der Familie, sowie der Einführung der freien Liebe und der allgemeinen Berruginirung aller anständigen Verhältnisse aufgetischt.

Gott stärke diese heilige Einsicht!  
Der Flüchtling J. Busse, der nach Unterschlagung von 5000 Mk. das Weite gesucht hatte, ist in Dampgarten, Kreis Franzburg, Regierungsbezirk Stralsund, festgenommen worden und befindet sich auf dem Transport nach hier. In seinem Besitze befanden sich noch etwa 3500 Mk.

Verhaftungen. Am 29. v. M. fandte ein Kürschnermeister auf der Gellhornstraße seinen 10 Jahre alten Sohn mit einem Behnmarkstücke zu einem Kaufmanne, um dieses daselbst zu wechseln. Nachher sollte er in einen Keller Kaffee trinken gehen. Der Knabe nahm sich noch einen Schulknaben mit. Auf der Paulstraße trat eine junge Frauensperson an die Knaben heran und nachdem sie dieselben ausgefragt, ließ sie sich das Behnmarkstück geben, um es wechseln zu geben. Sie führte beide Knaben zunächst in einen Kaffee-Keller, bestellte Kaffee nebst Kuchen und entfernte sich dann heimlich. Die freche Straßenräuberin wurde am 31sten August in der 16 Jahre alten Selma Berger festgenommen. — Ferner wurde ein 16 Jahre alter Mensch in Haft genommen, der am 21. v. M. ein Paar, an einer Badentür am Ringe hängende Stiefeln im Werte von 10 Mk. an sich gerissen und damit die Flucht ergriffen hatte. — Endlich wurde ein Kellner in Haft genommen, der einen Anzug gestohlen und versteckt hatte.

Die Schwarze Gule (Schl. Volks-Ztg.) heult seit Wochen bereits Tag und Nacht gegen die Sozialdemokratie.

Kürzlich meinte sie:  
„Während also Katholiken und Protestanten in vollster Tagungsbrüchigkeit sich befinden, ruhen die Sozialdemokraten auf den Kohlblättern aus, welche sie bei dem kürzlich beendeten Kongresse zu Brüssel sich zum heiteren Kranze wanden. Als ein Beispiel internationaler Konfusion wird dieser tragikomische Kongreß eine kulturhistorische Denkwürdigkeit bleiben. Es gibt gar kein besseres Mittel für die Zukunftsaaralter, die Welt über ihre leitenden Ideen, Grundsätze und Pläne im unklaren zu lassen, als die Veranstaltung einer Reihe weiterer solcher Kongresse, wie der verblüthene.“

Ja, wenn wir gleich den Geschicktesten und Geschorenen am Verdummungswerke der Menschheit mit arbeiten wollten, dann wären auch wir ohne Zweifel brave Kerle, die auf den Segen des heiligen Sushles gefaßt sein müßten.

Aber so . . . . . ! —

Alarmirung der Feuerwehr. Am 31. August d. Js., Nachmittags um 1 Uhr 8 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Elbingstraße 28 gerufen, wo in einer im 1. Stock gelegenen Wohnstube ein vor dem Ofen stehender Korb mit Holz und einige Kleidungsstücke durch herausgefallene glühende Kohlen in Brand gesteckt worden waren. Einige Eimer Wasser genügten zur Ablöschung.

Unglücksfall. In der Steifowsky'schen Badeanstalt machten gestern Nachmittag einige Badende die Wahrnehmung, daß ein Herr, der soeben einen Kopfsprung in das Bassin getan hatte, nicht wieder an die Oberfläche zu kommen vermochte. Man holte ihn sofort aus dem Wasser, und es ergab sich nun, daß seine Arme vollständig gelähmt waren; er hatte den Kopfsprung in zu steiler Richtung ausgeführt und dabei einen inneren Schaden eritten. Der Verunglückte, der übrigens sonst ein tüchtiger Schwimmer und Mitglied des neuen Schwimmvereins ist, wurde alsbald in das Allerheiligen-Hospital überführt. Er wird voraussichtlich acht bis vierzehn Tage zu seiner Heilung bedürfen.

Die „Schles. Ztg.“ vereint es mit ihrem „Anstandsgefühl“ zu der am Sonntag stattgefundenen Volksversammlung folgende unanständige Bemerkung zu machen:

Die dem Vortrage folgende Erörterung wurde gemäß der bei allen diesen Volksversammlungen herrschenden Uebung auch diesmal wieder von einigen Selbstpornen dazu benutzt, um die anwesenden Vertreter der nichtsozialistischen Presse mit persönlichen Angriffen und Schmähungen so niedriger und alberner Art zu bedecken, daß eine Wiedergabe derselben unzulässig

erscheint. Einer der „Genossen“, den das Anstandsgefühl dazu trieb, die Versammlung auf die Würdelosigkeit dieses Gebahrens hinzuweisen, erliefte dafür nur Hohn und Schimpf und konnte kaum zu Ende reden.

In nächster Volksversammlung wird die Sache zur Erörterung gestellt werden.

Was ein Häfchen werden will, krümmt sich bei Zeiten. Die „Schl. M.-Ztg.“ leistet sich nachstehenden Byzantinismus:

Die ältesten kaiserlichen Prinzen haben von ihrem Aufenthalt in England her eine ganz besondere Vorliebe für den Angelsport mitgebracht und sich deshalb die Erlaubnis erwirkt, auch in Potsdam angeln zu dürfen. Am Montag erschienen sie zum ersten Male in Begleitung ihres Gouverneurs in einem Kahn auf dem Heiligensee beim Marmorpalais, woselbst sie alsbald zu angeln angingen. Man hatte wolweislich die Fische an jener Stelle vorher „aufgefüttert“, wie der Kunstausdruck der Angler lautet, d. h. man hatte am Tage zuvor gekochte Erbsen in größerer Menge an der Stelle, wo geangelt werden sollte, in den Heiligensee geworfen. Der See ist übrigens so wie so sehr fischreich und für Angler vorzüglich geeignet, weil auf ihm keine Schiffsahrt stattfindet, durch welche die Fische gestört werden. Die Prinzen jagen denn auch eine Anzahl Barsche, Plögen, Güstern und sogar einen Aal aus dem Wasser. Der Kronprinz verhielt sich ruhig, während die anderen Prinzen, ihrem Alter angemessen, noch viel zu unruhiges Blut haben und dadurch störend beim Angelsport einwirken. Die gefangenen Fische wurden in einem Neg nach dem Neuen Palais genommen und der Küche überliefert.

Selbstmord und Selbstmordversuch. Am 31. d. M., Vormittags, sprang am Ohlau-Ufer, in der Nähe des Mastenrahms, ein Arbeiter in die Oder. Rettungsversuche waren erfolglos. Der entseelte Körper wurde nach etwa einhalbstündigem Suchen gefunden und nach der Anatomie gebracht. In dem Entseelten wurde später der Arbeiter Karl Rutsch rekonoscirt. Rutsch, welcher schon längere Zeit stellungslos war, hat sich zu Anfang voriger Woche aus seiner Wohnung mit dem Bemerkten entfernt, sich Arbeit zu suchen. Er hat den Selbstmord jedenfalls aus Nahrungsjorgen begangen. — Am 31. August trat ein Krankenwärter im Benzel-Handel'schen Krankenhause in die Stube einer Wärterin daselbst, stellte sich vor sie hin, und schob sich mit einem Zeichen in den Kopf. Ein Arzt stellte eine nur leichte Verletzung fest. Der Wärter soll die Tat aus unglücklicher Liebe begangen haben. Er wurde nach dem Krankenhause an der Göppertstraße gebracht.

Nachtlänge zur Kassallefeier. Am Montag, den 31. August, früh Morgens, bemerkten zahlreiche Passanten am Ende der Lohestraße unweit des israelitischen Friedhofes auf dem Telegraphendraht eine rote Fahne, die lustig im Morgenwinde flatterte. Dieselbe trug auf weißen Papier das Portrait Lassalles und führte die Inschrift: „Dem Kämpfer für Freiheit und Recht Ferdinand Lassalle.“ Natürlich konnte sich das staatsgefährliche Ding nicht lange seines Daseins freuen, denn schon vor 7 Uhr wurde die Fahne von einem Schutzmänn mit Beschlag belegt.

Was durch das Fehlen zweier Gänjesüßchen („“) entstehen kann, ersehen wir aus einer wahren Sündflut von Zuschriften, die sich darüber wundern, daß wir in der gestrigen Nummer den Ton des Referats einer hiesigen Zeitung einen a n s t ä n d i g e n nennen konnten. Des Räthels Lösung ist weit einfacher, als die Meisten glauben. Genosse Thiel war gestern nicht in der Redaktion tätig und so kam es, daß ein sonst sehr geringfügiges Versehen gerade an dieser Stelle passiren konnte. Der betreffende Satz auf Seite 6 unserer Nummer 204 zu Beginn des dritten Absatzes in der ersten Spalte soll natürlich heißen:

„Nicht überall begegnen wir in Bezug auf die Feier gleich „a n s t ä n d i g e n“ Tonarten.“ — Wir kommen mit Rächtem darauf noch zurück!

Aus der Natur. Nicht nur in der Nähe der Stadt, sondern in und um die Ortschaften außerhalb tummeln sich noch Tausende von Schwalben munter umher. Von Domschau meldet man, daß einzelne Paare zum zweiten Male gebrütet hätten und die zweite Brut erst jetzt flügge geworden sei. Die Schwalben zeigen in ihrem Fluge noch durchaus nicht jenes unruhige, unstätte Wesen, wie sie es kurz vor ihrem Abzuge von uns zu tun pflegen. Landbewohner wollen hieraus, auf langjährige Beobachtungen gestützt, schließen, daß wir noch längere Zeit schöne und warme Tage behalten werden.

Verirrtes Kind. Am 31. v. M., Abends, wurde auf der Ohlauer Chaussee ein ungefähr 3 Jahre altes Mädchen aufschütlos betroffen und von der Arbeiterfrau Susanne Gloge (Ohlauer Chaussee, im Dicksch-

haus wohnhaft) in Pflege genommen. Das Kind trägt graublau gestreiftes Kleid, ist ohne Kopfbedeckung und geht barfuß.

Seinen Leiden erlegen ist der 11 Jahre alte Knabe Josef Dichtenthal aus Rosenthal, der im Streit von anderen Kindern mißhandelt wurde, infolgedessen er in einen Starrkrampf verfiel und, wie erinnerlich, am 28. d. M. in das Krankenhaus der Darmherzigen Brüder überführt wurde.

Eine Folge der Getreidezölle. In der am 27. v. M. stattgefundenen Bäcker-Versammlung wurde bekanntlich der Beschluß gefaßt, an Wiederverkäufer 30 Pf. Rabatt zu gewähren, den Privatkunden dagegen einen solchen nicht zu geben, dieselben aber durch größere Waare zu entschädigen. Auch wurde dem Vorschlag des Vorsitzenden, Bezirksvereine zu bilden, in welchen Bäcker eines bestimmten Stadtbezirks vereinigt werden, um sich über gemeinsame Fragen leichter zu verständigen, Folge gegeben und machen nunmehr die Bäckermeister des Odlauer Tors einstimmig gefaßt, doch tritt derselbe erst mit dem 7. September cr. in Kraft.

Unterschlagung. Am 29. v. M. fandte ein Kaufmann auf der Schweidnitzerstraße mit einem unbekanntem Menschen drei Reiseförbe zur Bahn. Zwei Körbe hat dieser abgegeben, während er mit dem dritten, der u. a. einen Pelz, einen Paletot, eine Tischuhr, Wäsche, im Gesamtwert von 300 Mk. enthielt, die Flucht ergriff. Der Dieb war ungefähr 30 Jahre alt, ziemlich groß, hatte dunklen Schnurrbart und trug grauen Anzug.

Das schäbigste aller Breslauer Endelblätter, das in keinem anständigen Hause gelesen wird, die „Schlesische Morgen-Zeitung“, macht uns den Vorwurf, wir hätten überhaupt keine Verichterstattung. Es fällt uns natürlich nicht im Traume ein, diese lächerliche Beschuldigung erst weilschweifig entkräften zu wollen, wir können uns aber nicht verlagen, zu den zahlreichen Fußstritten, die wir dieser Lügenzeitung schon verlegt, ohne daß sie auch nur mit der Wimper zuckte, hiermit feierlichst einen weiteren hinzuzufügen. Möge sie das ruhig weiter betreiben, worin sie eine unerreichte Meisterchaft erlangen, — das Denunzieren!

Breslauer Marktpretze vom 1. September per 100 Kilo.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer .	23,50	23,10	22,60	22,10	21,10	20,10
Weizen, gelber .	23,40	23,10	22,60	22,10	21,10	20,10
Roggen . . . . .	23,50	23,—	22,30	22,—	21,—	20,—
Gerste . . . . .	17,30	16,80	15,80	15,30	14,80	14,30
Hater . . . . .	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
do. neuer . . . .	15,—	14,50	14,—	13,50	—	—
Erbsen . . . . .	19,—	18,30	17,50	17,—	16,50	16,—

Heu (neues) 2,50 - 2,90 Mk. pro 50 Kilogramm.

Roggenstroh 28,00 - 32,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 29. und 30. d. M. 120 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: eine Zylinderuhr, eine Remontoir-Uhr mit goldener Kette und Medaillon sowie ein Paar goldene Ohrringe. Abhanden kamen: eine Uhr, ein hellgrauer Sommerüberzieher, ein Portemonnaie mit 5 Mk. Inhalt und ein Regenschirm. — In der Zeit vom 20. bis heut sind von einem noch nicht ermittelten Diebe eine Zimmerschleuserin und ein Küchenmädchen eines Hotelbesizers auf der Albrechtsstraße ganz empfindlich bestohlen worden, und zwar sind der ersteren aus verschlossenem Wäschekorb 340 Mk. in Gold, der zweiten 15 Mk. in Silber gestohlen worden. Die Körbe, die in einem unverschlossenen Bodenraume standen, sind an der Hinterseite aufgeschnitten worden. Der Dieb hat sich nur Geld angeeignet, während die in großer Menge vorhandenen Wäscheartikel und guten Kleider unberührt geblieben sind. — Am 27. v. M. Abends wurde einem Zimmermann, der sich auf eine Bank an der Obertorwache gesetzt hatte und daselbst eingeschlafen, eine silberne Zylinderuhr gestohlen. — Durch ein Post-Karriol wurde gestern Nachmittag 4 1/2 Uhr auf der Rosenthalerstraße, als eben erst der Festzug der Brauer diese Straße passirt hatte, ein kleines Mädchen, Namens Emilie Scholz, überfahren. Das Kind hatte sich unter Aufsicht des Vater auf der Straße bewegt und war dabei unter ein Borderrad des rajch herankommenden Karriols geraten. Dem Führer des Carriols soll eine Schuld nicht beizumessen sein. Das Kind, dessen Verletzungen nicht lebensgefährlich sind, wurde nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht. — Am 30. ds. Mts., Vormittags, wurde in einem Hause am Lehndamm eine Frau entseelt aufgefunden. Auf dem Fensterbrett stand eine 3/4 Liter fassende leere Flasche, die stark nach denaturirtem Spiritus roch. Wahrscheinlich hat die Frau sich durch den Genuß von solchem Spiritus den Tod

angezogen. Nach einem Zettel, der in der Wohnung aufgefunden wurde, und den sie scheinbar selbst noch geschrieben hat, bestätigt sich diese Annahme. Anlaß zu der Tat sollen teils Nahrungsjorgen, teils Kummer um einen mißratenen Sohn sein.

**Gerichtliches.**

Die Presse und das Ankündigen von Geheimmitteln. Der Inhaber einer Hamburger Annoncen-Expedition und der Inseraten-Redakteur eines hier erscheinenden Blattes hatten sich vor dem unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsrats Wolfstein tagenden Schöffengericht wegen öffentlichen Anpreisens eines Geheimmittels, des M. Schulze'schen Blutreinigungspulvers, zu verantworten. Die Angeklagten waren persönlich nicht erschienen. Ihre Vertreter waren Rechtsanwalt Dr. Kempner für den Annoncen-Expeditions-Inhaber und Referendar Friedrichs für den Inseraten-Redakteur. Der erstere machte geltend: Sein Klient habe im Auftrage des eigentlichen Inserenten, des Erzeugers jenes Blutreinigungspulvers, die Insertion in der hiesigen Zeitung vermittelt, habe aber, da er zur Versorgung dieser Geschäfte keine Leute habe, das Inserat selbst gar nicht zu Gesicht bekommen. Dies im Besonderen. Im Allgemeinen sei zu berücksichtigen, daß das Verbot des öffentlichen Anpreisens von Geheimmitteln gegen das Pressegesetz verstoße, wonach die Presse keinen anderen Beschränkungen als den im Pressegesetz vorgesehenen unterworfen sein sollte. Mit solchen Spezial-Verboten würde man am Ende dahin gelangen, die Presse vollkommen kaltzustellen. Leider habe sich über diese Frage das Kammergericht bisher noch nicht schlüssig gemacht. Der Verteidiger des Inseraten-Redakteurs führte seinerseits aus: Derjenige, der ein Geheimmittel öffentlich anpreise, sei nicht der Redakteur der Zeitung, sondern derjenige, der die Anzeige einrücken lasse. Der Redakteur könne, wenn anders dessen Verhalten überhaupt unter einen strafrechtlichen Gesichtspunkt zu bringen sei, nur Beihilfe zu dem Anpreisen leisten. Das Anpreisen aber sei nur eine Übertretung und Beihilfe zu einer Übertretung sei nicht strafbar. Aus diesen Gründen sei der Angeklagte bereits in zwei ähnlichen Fällen freigesprochen worden. Ein dritter Fall sei vertagt worden, bis die Entscheidung der beiden ersten Fälle eine endgültige sei. Gegenwärtig seien diese beiden Fälle beim Landgericht anhängig. Da bis zum endgültigen Entscheide derselben schon die Verhandlung über den dritten Fall ausgeführt worden, empfehle es sich wol, auch die Verhandlung über den heutigen Fall bis dahin zu vertagen. Das Gericht bejaß demgemäß.

**Schlesien.**

Goldberg. Laffallefeier. Die zielbewußten Arbeiter hiesiger Stadt und Umgegend hatten sich Sonntag zur festgesetzten Zeit, 2 1/2 Uhr Nachmittags, vor dem Obertore eingefunden. Ein für die hiesige Stadt selten gesehenes Ereignis, ein längerer Zug von Männern, Frauen und Kindern nebst den beifolgenden Kinderwagen setzte sich in Bewegung. Bei Sang und Klang wurde der Sammelplatz erlangt. Nach einer zündenden Ansprache von einigen hiesigen Genossen wurde das Gedächtnis an unseren teuren Toten allen Anwesenden in Erinnerung gebracht. Gesang und improvisierter Tanz auf dem Rasen hielt uns Gesinnungsgenossen bis zum Dunkelwerden beisammen. Während dieser Zeit wurden Scherzgegenstände durch amerikanische Auktion zur Versteigerung gebracht. Der Uberschuß fließt dem Parteifonds zu. Im geschlossenen Zuge, weit über 100 Personen, Kinder eingeschlossen, durchzogen wir diesmal unsere Stadt; mit Champions versehen, wurde das Verkehrslokal „Deutscher Kaiser“ aufgeschwat. Alle, welche die hiesige Feste beigemohnt haben, sind in den Ruf, der donnernd aus allen Kehlen drang: „Hoch lebe die internationale Sozialdemokratie!“ mit Begeisterung eingestiegen. Wir können sagen: Die Laffallefeier hat uns zu weiteren Kämpfen begeistert! In kurzer Zeit geben wir hier endlich einmal an die Öffentlichkeit zu treten, denn der Boden ist reif zur Bearbeitung.

Legnitz. In einem hiesigen Gasthose war die Köchin mit dem Reinigen von Konservendosen beschäftigt und beobachtete hierbei nicht einen kleinen Riß an der rechten Hand, welchen sie sich Tags vorher zugezogen hatte. Kurz nach Beendigung der erwähnten Arbeit verspürte sie erhebliche Schmerzen an der Hand und alsbald begann dieselbe auch merklich anzuschwellen. Auf Geheiß des Dienstherrn wurde sofort ein Arzt geholt, welcher Blutvergiftung feststellte und sofort eine Operation an der Hand vornahm, welche die Schwellung beseitigte. Mit längerem Warten auf ärztliche Hilfe, wie dies leider so oft geschieht, wäre die Hand verloren gewesen. Bei weiterer Untersuchung stellte sich heraus, daß die Bleivergiftung der Köchin rostig waren. Wieder eine Mahnung zur Vorsicht. Beim Ausladen von Heu auf der Wiese eines hiesigen Kräutlers fuhr einem Kräuter eine fast meterlange dünne Schlange über die Hände. Man machte Jagd auf das Reptil und tötete dasselbe. Ein Lehrer erkannte es als eine kostbare Schlange in gebirgigen Gegenden vorkommende Natter. Heute Nachmittag brachte ein Gendarm aus der Umgegend einen Gendarmier des 2. Bataillons hiesigen Regiments als Deserteur mit, welchen er auf einem nahe gelegenen Dorfe aufgegriffen hatte. Der Deserteur wurde nach erfolgter Meldung beim Garnisonärztlichen Oberlieutenant Plätzke in den Militärarrest überführt. Er trug die Mänteluniform.

Sagan, 30. August. Wie es in der Regel üblich ist bei den Herren (Sagan) überhört, hiesigen die hiesigen

im Dorf Konradsdorf bei Sagan, welcher seine Wirtschaftsinpektoren hat und auch sogenannte Schreiber. Einer dieser Herren Schreiber hat einen Knaben, Peinle, und einen zweiten Knaben, Reimann, mit einem dicken Stode derartig gebauet, daß dieselben kaum laufen konnten, weil sie nicht gleich viel wie die anderen arbeiteten! Auch schlug der Herr Wirtschaftsinpektor zu Ueberbach (zu selbigem Gut Konradsdorf gehörig) die Kinder, wenn sich dieselben einmal aus ihrer gebückten Stellung aufrichteten (!). Ferner hat derselbe einem Knaben, Namens Kofuka, welchem dies nicht gefiel, einen halben Tag Lohn nicht ausgezahlt. Sehr nette Herren, nicht wahr? — Jawol! Und da wundern sich die Hurrapatrioten noch, daß unsere Sache gerade auf dem Lande solch reißende Fortschritte macht!

Str. hies. Am 30. August fand hier selbst eine öffentliche Volksversammlung in Grünherz's Lokal statt. Als Referent war Genosse Schmidt aus Breslau erschienen. Schon längst vor Eröffnung der Versammlung war das Lokal überfüllt, so daß eine ziemlich große Zahl der Zuhörer im Garten unter den Fenstern Aufstellung nehmen mußte. Nach der erfolgten Bureauwahl erteilte der Vorsitzende dem Referenten das Wort. Bevor derselbe zu dem auf der Tagesordnung stehenden Punkte überging, fand er es für notwendig, die Versammlung darauf aufmerksam zu machen, daß sich auch unsere Gegner ziemlich stark eingefunden haben. Er rief daher die Bitte an die Versammelten, die größtmögliche Ruhe zu bewahren, denn es kann uns nichts angenehmer sein, als wenn unsere Gegner den Mut besitzen, uns mit ihren so viel gerühmten geistigen Waffen endlich einmal entgegen zu treten. Die Gegner ermahnte er ebenfalls, dieses zu beherzigen, denn nach Beendigung des Vortrages sollen zuerst Gegner das Wort erhalten. Hierauf ging Redner auf den ersten Punkt der Tagesordnung, „Ferdinand Lassalle“, über. Er beleuchtete die Lebensjahre des für die Arbeiter zu früh dahingegangenen Kämpfers, wies nach, wie viele Prozesse und Verurteilungen jeglicher Art derselbe während der kurzen Zeit seines Wirkens durchzumachen gezwungen wurde, daß er der Mann gewesen ist, welcher zur Einführung des allgemeinen Wahlrechtes den Grundstein gelegt hat. Lassalle habe seine Anhänger zur damaligen Zeit zum größten Teil in den Gegenden des Rheinlands aufzuwachen gehabt; seine letzte Rede hat er vor der Arbeiterschaft zu Randsdorf gehalten, wo er von derselben forderte, daß sie dafür Sorge tragen möge, daß das Feuer, welches er angezündet hat, in kurzer Zeit in Flammen auszubrennen möge, und wir sehen heute, wie dieses Feuer schon weite Kreise ergriffen hat. Daher wird dieser wackere Kämpfer stets in dem Herzen der arbeitenden Bevölkerung bleiben. Denn heute sei der Jahrestag, an dem vor 27 Jahren Ferdinand Lassalle aus dem Leben schied. Anhaltender Beifall begleitete diese Rede. Hierauf ging Redner zu dem Thema: „Die Kornzölle“ über; er schickte voraus, daß unseren anwesenden Gegnern wol, wie er bemerken kann, die Zeit etwas lang werde; habe der erste Punkt zwölf dreiviertel Stunden in Anspruch genommen, so können wir über den Brennpunkt ebenfalls nicht so leicht hinweggehen. Redner wies ausführlich nach, wieviel Zoll auf Korn im Deutschen Reich in einem Jahre kommt, und daß dieser Zoll nur den Besitzenden in die Tasche wandert, indem doch gerade solche Zölle für den Arbeiter zum größten Nachteil wirken, demselben selbst als Kopfsteuer gelten. Je mehr Kinder ein Arbeiter aufzuziehen hat, umso mehr Zoll muß derselbe dann bezahlen. Daß der Großgrundbesitzer den Zoll in seine Tasche zieht, geht daraus schon hervor, daß in Deutschland 17 große Grundherren, darunter der Fürst von Wittgenstein als größter Grundherr, der 1200000 Hektar besitzt, der Herzog von Ansburg, der 800000 Hektar, der Fürst Pleß, der 130000 Hektar besitzt u. s. w., daß diese siebzehn Grundherren insgesamt ein volles Neuntel der gesamten anbaufähigen Fläche in Deutschland in Besitz haben. Dann soll man uns ja nicht kommen und sagen, die Herren hätten an den Getreidezöllen keinen Anteil. Redner legte sehr genau das russische Ausfuhrverbot klar und erwähnte weiter, daß wir alle diese Zölle nur dem Reichstage zu danken haben, indem der Arbeiter noch für solche Leute keine Stimme am Tage der Reichstagswahl abgibt, welche mit aller Kraft für Einführung der Zölle gesprochen und gestimmt haben, denn gerade diese Herren spüren allerdings von dem Notstand nichts, die Stallungen, in welchen sie ihr Luxusvieh haben, sind wahre Paläste, sie überbieten sich gegenseitig und laden sich einander zu Gast, um einer des anderen Herrlichkeit zu bewundern, aber in ihren Arbeiterwohnungen sieht es höfisch aus! Hierbei angelangt, konnte ein Student, Namens Klammüller, welcher in Breslau in der letzten Livost-Versammlung, als Genosse Kunert über die Person Luthers sprach, sich als Gegner melden, nicht mehr schweigen, und verlangte ganz naiv das Wort zur Geschäftsordnung. Der Referent erwiderte, daß absolut kein Grund vorhanden sei, mitten im Vortrage das Wort zur Geschäftsordnung zu verlangen. Dieses sei gewissermaßen ein Zeichen der größten Geinnungslosigkeit. Die Gegner möchten doch noch etwas die Ruhe bewahren. Er, Referent, werde sich gleich mit ihnen beschäftigen, andernfalls möchten sie doch etwas Bildung von den hier anwesenden Arbeitern annehmen. Der Referent beschäftigte sich von hier ab speziell mit den Gegnern der Sozialdemokratie. Zum größten Teile sind es Leute, welche über die Lage der Arbeiter sprechen wollen, aber vom Arbeiten verstehen sie so viel, wie der Esel vom Tanzen oder die Kuh vom Sonntag. Gerade sie haben ihr Leben lang nichts weiter betrieben, als sich ihre Hosen auf den Bänken der Gymnasien entweigerutcht, aber über die Arbeiterverhältnisse zu sprechen, dazu sind sie zu dumm. Als diese Herren sahen, wie sie so weiter Schlag auf Schlag getroffen wurden, hielten sie es für geraten, unter dem größten Jubel der Versammelten das Weite zu suchen. Es sprachen hierauf noch die Genossen Müller und Binkler unter großem Beifall der Versammlung. Dann wurde dieselbe vom Vorsitzenden gelöst.

Sagan, 31. August. Großfeuer. Heute Abend brach auf bisher noch unangenehme Weise in dem am Domplatz gelegenen Gasthause „zur Stadt Philadelphia“ Feuer aus, dem das Gebäude in kurzer Zeit zum Opfer fiel. Der herrschenden Windstille war es zu danken, daß die stark gefährdeten Nachbarhäuser nicht auch ein Raub der Flammen wurden. Unsere Feuerwehr konnte nicht in dem Maße Hilfe leisten, wie es erwünscht gewesen wäre, da sie garnicht organisiert ist und außerdem noch Wassermangel herrscht. Man mußte das Feuer aus dem ersten Stockwerk herbeiholen. Ob hiesige

gerichtete Schaden ist sehr beträchtlich. Die sich bei den Arbeiten während der Nacht erst herausstellte, ist bei dem großen Brandunglück auch der Verlust zweier Menschenleben zu beklagen. In dem oberen Räume des Gasthauses schliefen zwei junge Leute, ein Schlossergeselle Wenzel aus Glog und ein Schlossergeselle aus Müllersdorf, welche durch den eindringenden Rauch erstickt sind. Man fand die Leichen beider heute früh um 3 Uhr noch ganz unversehrt vor. Daraus ist die herrschende Kopffestigkeit wol am besten zu ersehen. Der aus Müllersdorf gebürtige junge Mann trug in seinem Rocke einen Brief seiner Eltern vom gestrigen Tage bei, worin dieselben ihrer Freude über den Besuch des Sohnes Ausdruck gaben. Welch ein Wiedersehen!

**Posen.**

Posen. Sozialisches von der russisch-schlesischen Grenze. Der „Kurier Posen“ („Landwirtschaftl. Kur.“) berichtet aus dem Kreise Perleuburg über ein beunruhigendes Anwachsen der Demoralisation unter der dortigen Landbevölkerung. Diebstahl, Müßiggang, Trunksucht u. sind an der Tagesordnung. Häufig kommt es vor, daß ländliche Arbeiter, welche Erntearbeiten auf Akkord übernommen haben, die Löhne verchüßweise erheben und dann, eigenmächtig die Arbeit liegen lassend, ihrer Wege gehen. Wegen Trägheit und Trunksucht entlassene Arbeiter zwingen die arbeitenden, ihr Arbeitsverhältnis zu lösen. Wegen Diebstahl verhaftet, stehen ha-bwüchsigte Durichen in Hohngeklatter aus darüber, daß sie ins Gefängnis kommen: „Wir werden zwar einige Zeit dort sitzen müssen“, sagen sie triumphierend, „aber wir lernen wenigstens ordentlich stehen, so daß man uns nicht wieder so leicht erwischt.“ Aus der Umgegend von Wolborge im Perleuburger Kreise schreibt man, daß dort Prozesse zwischen Eltern und Kindern jetzt sehr häufig sind. Es kommt meist vor, daß bejahrte Eltern, welche nicht mehr instand sind, der Landwirtschaft vorzuziehen, ihre Grundstücke den Kindern überlassen, sich einen lebenslänglichen Anteil ausbedingend. Die pietätlosen Kinder kommen ihren Verpflichtungen in keiner Weise nach, lassen die Eltern hungern und schicken sie noch beiten.“ Wahrlich, vielverheißende Zustände!

Diese Demoralisation, d. h. der geistige und sittliche Rückgang der unteren Bevölkerungsschichten, geht allenthalben Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Niedergang. Höhere Löhne und verminderte Arbeitszeit würden der Unstillekeit und dem Verbrechen mehr entgegenwirken, als der im Posen herrschende Klerus es vermag. Das ist ein Stück von dem kirchlichen Bankrott.

**Vereins-Kalender.**

Posen und Distriktsklub „Freiheit“. Versammlung jeden Mittwoch Abend 8 Uhr in Herrn Raim's Lokal, Ludwigstraße Nr. 3 (am Rosenhain). Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Göteborg i. Schw. Mitglieder-Versammlung des Arbeiterbildungs-Vereins Sonnabend, den 5. September, Abends 8 Uhr im Gasthof zum Deutschen Kaiser. Tagesordnung: 1. Vorlesung, 2. Diskussion, 3. Verschiedenes. Um zahlreiches und gemüthliches Erscheinen wird ersucht. Gäste haben Zutritt.

**Berichtigung.**

In Nr. 198 der „Volksmacht“ Seite 1, Spalte 2, Zeile 15 lies: 200 W., nicht 200 W., — und Zeile 34 lies: 210 W., nicht 270 W.

**Brustkasten.**

(Für den politischen Teil.)  
Breslau. E. S. (Schindamm). Der Inhalt ist recht gut; die Form aber hinkt noch, und ist deshalb das Ganze für den Abdruck ungeeignet. Besten Gruß!  
Stegau. L. Es handelt sich um eine Warnung vor in Verlesung begriffenen gelochten Krebsen. Wenige Stunden nach dem Genuß stellen sich Symptome einer Vergiftung ein. Der Patient verfällt in so heftige Krämpfe, daß jeden Augenblick der Tod desselben zu erwarten steht. Also Vorsicht!  
N.-S. Karte erhalten. Sprechen und handeln Sie für uns! Mit Dank und Gruß.  
Strehlen. Fr. R. war durch eine unauffnehmbare Parteianglegenheit verhindert, in Str. zu referieren. Suter's Erfaß war noch im letzten Augenblicke möglich. Sojald. Gruß!  
Der Ringelbeutel. Er geht herum auch bei uns. Bei Ihnen klingt er gereimt wie folgt, wenn auch ungereimt genug:  
Ihr Alle, die Ihr liebet das heilige Kleid des Herrn, Ihr Alle, die Ihr bauet auf Gottes Hilfe gern, Ihr Alle, die Ihr jubelt dem Heiland Jesus Christ, Erwäget, wie armüthlich in Kirn sein Tempel ist! Schon weichen alle Planken, die Mauern stürzen ein, Bald wirft Du hier, mein Jesus, ganz ohne Obdach sein! O helfer! Sende Gaben! Denkt unres Herrn Not! Er segnet Eure Liebe mit seinem Gnadenbrot. Setzt mildreichs Herze wintt Euch Erbarmen zu, Erbarmen Euch im Leben, im Tode süße Ruh!  
Kirn an der Nahe. A. Dinspel, Pfarrer. Auch die Expedition d. Bl. nimmt gerne Gaben an. Mag der „Tempel“ in Kirn noch so „armüthlich“ sein, wenn nur die heilige Einsat groß genug ist, durch die Ringelbeutelweiderei veranlaßt, Wandel zu schaffen. Glückseliges Kirn an der Nahe, dreimal glückseliger Tempelbauer, Pfarrer und Dichter Dinspel! —  
(Redaktion für den lokalen Teil.)

„Vorwärts“, Reutadt. Die Zahl der Mitglieder irgend eines Vereins ist durch die Vereinsgesetze nicht beschränkt. Dieser Irrtum kann wol dadurch entstanden sein, daß in vielen Fällen die Polizei darauf achtet, daß das hies. Vereinslokal nicht überfüllt ist.  
Sattler. Morgen! — Besten Gruß!  
A. S. hier. Neues Neues?  
W. G. h. er. Unbrauchbar!  
Briefkasten der Expedition.

### Lehr- und Distrikts-Club „Freiheit“.

Bereinsabend jeden Mittwoch Abend 8 Uhr in Herrn Julius Lohal, Ludwigstraße 3 (G. Rosenhain). Den 2. d. Mts. ist folgende

#### Tagesordnung:

1. Der Entwurf des neuen Parteiprogramms. — 2. Discussion.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht. Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorstand.

NB. An die Parteigenossen der Nicolaiorstadt ergeht hiermit die Aufforderung, da uns das Lokal jetzt wieder zur Verfügung steht, die Versammlungen zahlreich zu besuchen, und daß unsern Vereinen immer neue Mitglieder zugeführt werden, auch ist es notwendig, daß der Wirth unseres Lokals durch Besuche bei demselben von uns unterstützt wird.

### Goldberg i. Schl.

### Mitglieder-Versammlung

des Arbeiterbildungs-Vereins. Sonnabend, den 5. September, Abends 8 Uhr im Gasthof zum „Deutschen Kaiser“.

#### Tagesordnung:

1. Vorlesung. — 2. Discussion. — 3. Verschiedenes.
- Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht. Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

### Sarg-Magazin

Gräbichnerstraße 40,

empfiehlt bei vorkommenden Trauerfällen Särge in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

M. Muszynsky, Tischlermstr.

### Violin-Schule

(Dr. Arm. Laber.)

Aufn. neuer Schüler, Anfänger und Fortgeschr., tägl. von 4 bis 6 Uhr pro Monat, Breite-straße 4/5 I.

### Handschuhe, Betten,

Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel, Kleibungsstücke u. zahlr. die höchsten Preise Trowe, Oderstraße 18/19.

Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

### Salo Hurtig's

Größtes Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin

- empfehlen in bekannt besten Stoffen
- Herren-Anzüge v. 9,00 Mark an
  - Herren-Paletots = 10,00 " "
  - Stoff-Hosen = 3,00 " "
  - Fräntigams-Anzüge von Tuch und Wadstein = 23,00 " "
  - Herren-Jaquets = 5,50 " "
  - Herren-Anzüge = 4,00 " "
  - Knaben-Anzüge = 2,50 " "

#### Vorsicht!

Kaufet nur bei der altbewährten und für reell bekannten Firma

### Salo Hurtig

Breslau

Kupferschmiedestraße 50/51, part., 1. und 2. Etage.

Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

### Kaufmann Schube!

Ein Kaufmann der sich Schube nennt, lebt in Berlin noch heut! In keinem Kaufman glänzt er stets Durch Chic und Schneidigkeit. Und wenn er selbst den Dalkes hat, Gibt jeder ihm Credit! Nach Breslau oft den Schube man Ganz plötzlich reiten sieht! Dort steht der Duell, der jederzeit Ihn hohen Glanz verleiht. „Gold-Fürstlich“ imponirt Selbst ihm durch Billigkeit.

### Jetzt im Ausverkauf

- Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
- hochsein von 15 Mk. an, Herren-Paletots von 10 Mk. an, Schwalbse, elegant, von 10 Mk. an, Mode-Paletots von 14 Mk. an, Herren-Hosen von 3 Mk. an, Nouveautés von 5 Mk. an, Herren-Jackets, jede Größe von 6 Mk. an, Hosen v. Westen von 7 Mk. an, mod-rufe von 9 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Sammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Knaben-Anzüge und Paletots von 2,50 Mk. an, Herren-Westen von 2 Mk. an.

### Goldene 74.

74 Ohlauer-Strasse 74. I. Etage.

### Eisdorf bei Striegau.

Sonntag, den 13. September

feiert der Arbeiterverein für Eisdorf und Umgegend ein Sommerfest, verbunden mit Concert, Kegelschieben auf der Strohbahn, Bolzenschießen, Kinderbelustigung und Verlosung.

Nach dem Concert auf Wunsch Tanz.

Entree für Mitglieder und Familienangehörige 20 Pf. Gäste 25 Pf. Kinder unter 14 Jahren in Begleitung der Eltern frei. Anfang Nachmittags 3 1/2 Uhr. Als Legitimation hat jedes Mitglied das Mitgliedsbuch vorzuzeigen. Eintrittskarten und Tanzschleifen sind vorher durch das Comitee zu haben.

Um recht zahlreiche Beteiligung der Mitglieder ersucht Das Comitee.

Bei ungünstiger Witterung fällt das Fest aus.

### Concurs-Ausverkauf.

2 Albrechtsstraße 2. Gibt diamantschwarze Socken, Damen- u. Kinderstrümpfe 50 Pf., Normal-Hemden, Hosen und Socken in Wolle und Baumwolle für Herren und Damen, 75 Pf. bis 2,50 Mk., wollenes Strickgarn, ca. Pfund 2,40 Mk., Baumwolle, Doppellage 10 Pf., Handschuhe von 20 Pf. an, 4-fach leinene Herren-Tragen, 3,- bis 3,25 das Duz., Manschetten 4,- bis 4,50 Mk., Gravatten billigst in größter Auswahl, Dargend-Rinder-Nedchen von 60 Pf. an, sowie alle anderen Artikel spottbillig. 2 Albrechtsstraße 2.

Blas, B., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf. 3 Stern. 3. Aufl. Trefen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 60 Pf. Der Arbeiterclub und der Arbeiterclub tag von Karl Rautsky. Preis 50 Pf.



### Stiefeln

und Gamaschen. Hanisch, Neumarkt 3.

### Cigarren

aus gut brennendem und rein schmeckenden Tabak, à 5, 4 und 3 Stück für 10 Pf. und 5, 6-10 Pf. à Stück, anerkannt beste Marken, sowie

Rauch-, Kau- und Schnupftabake und Cigaretten empfiehlt billigst

J. Knossalla, Lohestraße Nr. 3.

Filiale: Ecke Friedrich- u. Köpchenstr. 25

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

### MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON VIERTE AUFLAGE

Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

### Der sozialdemokratische Staat.

Grundzüge einer mutmaßlichen ersten Form sozialdemokratischer Gesellschaftsverfassung nebst eialeitender Schilderung des bestehenden Systems von Oswald Köhler.

Mit 2 graphischen Darstellungen.

Das Werk erscheint in 6 Heften à 20 Pf. und ist zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

### Der wahre Jakob.

Illustrirtes Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

No. 133

erschien den 29. August.

Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

### Die wahre Geschichte des Josua Davidsohn.

(Ein sozialistischer Roman.)

Aus dem Englischen überlegt von W. Liebknecht. Neue Ausgabe.

(7 1/2 Bogen Okt. Preis nur 30 Pfennig)

Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der siebziger Jahre in der „Neuen Welt“ erschien, aber halb dem sozialistengesetzlichen Verbot verfiel, hat schon früher den lebhaftesten Zorn der Schwarzen erregt. Seine bloße Ankündigung vor einigen Wochen hat die Herren abermals arg in Harnisch gebracht, ein ganz besonderer Grund für die Genossen, dieses vorzügliche Agitations-broschürchen in recht weiten Kreisen von bis jetzt noch Indifferenten zu verbreiten. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist den Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen Preis von nur 30 Pfennig festgesetzt worden.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Seeben erschien bei Vorlein & Comp., Nürnberg, aus der Feder von Wilhelm Liebknecht eine höchst aktuelle Schrift:

### Die Emser Depesche

oder

Wie Kriege gemacht werden.

(3 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)

Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Bismarck wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Depesche, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift, die von unerschütterlichen historischen Werthe ist, sich anzuschaffen. Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere

Neue Gesamt-Ausgabe:

Gerard Koffler's Medien und Schriften

in 40-50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Pf. pro Heft.

Gerusgegeben im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Edward Bernstein, London.

(Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin S.W.)